

## **Straight Vorwort**

*Ich wasche meine Hände in Unschuld - und im Blut meiner Opfer.*  
Hatvev Nekmiş

Am 18. Juni 2011 rief die Stadt Mainz zur *Langen Nacht der Museen*. Das heißt, Museen, Galerien und sonstige Kulturschaffende öffneten ihre Pforten, die marodierenden Bürger wurden hordenweise ein- und wieder ausgeschleust, mit Kunst, Kultur und reichlich Sekt und Häppchen bombardiert - da blieb kein Auge trocken! Und da auch der Autor, dessen Buch Du in den Händen hältst, und der Verlag, dessen Chefetage den armen Autor mit Waffengewalt zur Mitarbeit genötigt hat, die größten aller Mitläufer der Szene sind und sich an ziemlich jeder dahergelaufenen Veranstaltung beteiligen müssen, entstand für die *Lange Nacht der Museen* folgende Idee:

*Bürger der Bleiche, wir schreiben einen B.Leichenkrimi! Kommt in Scharen, gebt dem Krimi seinen Rahmen: Story, Opfer, Protagonisten. Aus Euren kranken Gedanken machen wir ein gesundes Buch!*

Und sie kamen in Scharen und führten uns entsetzten jungen Menschen vor, zu was der gemeine Bleichenbewohner in der Lage ist, eine Geschichte aus der Hölle. Hier für Dich, geneigter Leser, der Einfachheit halber die Vorgaben des Volks in Stichpunkten:

- der Kardinal von Mainz wird ermordet
- im Puff in der Bleiche
- die Leiche wird von Etablissement zu Etablissement weitergereicht
- die Polizei hinkt hinterher

Und nun die Protagonisten, ebenfalls ein Werk der Bürger:

- Leiche des Kardinals
- sein schusseliger Assistent
- eine Journalistin
- ein Kommissar

Es war für mich als Autor von einem gewissen Reiz, an einem vorgebauten Skelett entlang die Fetzen rohen Fleisches anzubringen, Venen und Arterien zu verbinden, Organe an die richtigen Stellen zu packen (und in der passenden Anzahl), Horn, Haar und Haut aufzutragen und der Kreatur, ähnlich der von Doktor Frankenstein, künstliches Leben einzuhauchen. Doch so sehr die technische Arbeit am Roman, das rückwärtige Sezieren, in meinen holden Lorbeergeräten fällt, ist die Geschichte selbst eine Idee des Volks gewesen. Ohne das Volk wäre dieses Buch nicht entstanden, kein Fleisch ohne Skelett, keine Adern ohne Fleisch, keine Nerven, keine Haut ohne Adern ... kein Leben!

Dominic Memmel

## B.Leichenkrimi - Der Kardinal

*“Wenn Sie jetzt durch diese Tür gehen, haben Sie gewaltigen Ärger am Hals. Dann gibt’s kein Zurück mehr. Ist Ihnen das klar?”*

David Mamet

Es öffnete sich eine Pforte am Kreuzgang des Mainzer Doms und entließ eine dunkle Gestalt, die über den Domfriedhof huschte, begleitet von einer Fledermaus. Die Gestalt bewegte sich, als kenne sie den Mainzer Dom so gut, wie ein Student den Weg zur Uni, als wäre sie mit ihm auf eine schier geschichtsträchtige Art und Weise verbunden. Nach ein paar eiligen, aber lautlosen Schritten über das gut gepflegte Grün verschwand sie in einer weiteren Pforte gegenüber der ersteren. Die Fledermaus jedoch war wieder in den Nachthimmel enteilt und tummelte sich nun in einem Eintagsfliegenschwarm. Es war ein angeregtes Brausen, ein warmer Donnerstag im Spätagust, wenig Wolken, viele Sterne.

Wenige Minuten später rollte ein schwerer, schwarzer Wagen mit getönten Scheiben und der Aura eines Panthers durch die menschenleere Heugasse dem Rhein entgegen, mit knurrendem Motor, nur wenige hundert Meter vom Dom entfernt. Er setzte den Blinker, den Dom gemächlich hinter sich lassend, um in die Anonymität der Stadt zu tauchen.

*“Wir können hier nicht halten, das ist Fledermausland!”*

Hunter S.Thompson

"Ah, gottverflucht!" flog es aus dem angegrauten, sonst eher stillen Herr hinaus, und kaum hatte die letzte Silbe seinen seligen Mund verlassen, guckte er schon drein wie ein Lemming, dem nun eben klar geworden war *wie* hoch diese vermaledeite Klippe eigentlich ist. Wäre es in seiner Macht gestanden, hätte er die Worte eingefangen und so tief zurück in den Mund gestopft, dass sie wohl hinten wieder heraus gekommen wären. Ob IHM Furzen oder Fluchen lieber sei, darüber machte er sich keinerlei Gedanken, auch nicht darüber, ob es IHN überhaupt gab, denn diese Frage stellte sich nun wirklich nur Blasphemikern. Aber er konnte seine Worte nicht mehr ungeschehen machen, die rote Ampel war rot, da gab es keine zwei Meinungen.

Der Motor des alten Klapperopels tuckerte und tuckerte, dass man ans Sterben denken mochte. Bruder Bernhardt war einen solchen Wagen nicht gewohnt, in der Regel fuhr er bessere, mit Automatik-Schaltung, beheizbaren Sitzen und 'Navigation 3000'. Mit ihnen befuhr er breite Straßen, die meist sehr gerade waren. Auch Eskorten kamen vor. Nun musste er einen kleinen Klapperopel Baujahr 1992 und so ungepflegt wie Barnabas Gesichtsbehaarung durch schmale Seitenstraßen leiten, in immer enger werdende Seitengässchen hinein, wo die Menschen die Straße diagonal überqueren und Gemüse aus Plastikkisten heraus verkaufen. Zugegeben, beim Mainzer Wochenmarkt wird das Gemüse ebenso aus Plastikkisten verkauft, aber doch auf eine etwas andere Art und Weise; nette Gespräche über das Wetter und die grandiose Kulisse eines der ältesten Dome der Welt lenken da die Aufmerksamkeit fort von den Plastikkisten, so dass sie selbst, nicht aber ihr Inhalt, aus dem Bewusstsein des Marktschleuderers verschwinden. Hier aber waren die Wände starr vor Dreck, das Wetter trostlos und die Waren... irgendwie... seltsam, so dass Bruder Bernhardts Blick geradezu in einen Sog gezwungen wurde, was seine ungemein unchristliche Laune noch verschlechterte. Manche dieser Früchte wirkten auf seine zarte Empfindsamkeit geradezu obszön!

"Fahr weiter, Bernhardt," befahl der Mann auf dem Rücksitz in sanftem, väterlichen Ton. Bernhardt blinzelte kurz, die Ampel war grün geworden, ohne dass er es bemerkt hatte, hinter ihnen drängten sich die Fahrradfahrer und wurden langsam ärgerlich, denn er hatte an der einstmaligen roten Ampel so abrupt und ungeschickt gehalten, dass er nun die ganze Straße versperrte. Die Blues-Brothers wären, hätten sie es gesehen, nicht weit entfernt vor Lachen vom Balkon gefallen!

Der Klapperopel rollte nun auf die Kaiserstraße hinaus, wo sich Bruder Bernhardt ungleich wohler fühlte, als noch im Gewirr an Gassen und Internet-Cafés, welches er für eine glückliche halbe Minute hinter sich lassen konnte. Freiheit, drei Fahrspuren, Anonymität! Doch schon an der nächsten Seitenstraße tauchte der rumpelige Opel wieder hinein ins Meer aus Schmutz und Gewalt und schlich mit zitternder Motorhaube wie auf Eierschalen seinem Ziel entgegen, einem schäbigen, von Häuserakne<sup>1</sup> gezeigten Gebäude mit verhangenen Fenstern und einer metallenen Eingangstüre mit Guckloch und nur zwei Klingeln: "Pussies!" stand in verschnörkelter, aber nicht zu verschnörkelter Schrift, so dass es auch der letzte Alkoholiker mit Grauem Star noch lesen konnte, auf der unteren Klingel, deren Druckknopf sehr abgewetzt erschien. Die obere Klingel war mit einem Schutzdeckelchen aus verschmiertem Plastik abgedeckt, dass man zur Seite klappen konnte, so dass niemand diese Klingel aus Versehen betätigte. Die Aufmachung des Deckelchens - transparentes Rot, alt, verschmiert, robust - suggerierte jedem angetrunkenen Spaßvogel, dass er sich diesen Spaß besser verkneifen sollte; es laufen ja genug Opfer auch anderswo herum. Auf dem zugehörigen Klingelschild stand: Nichts. Auch dies eine Warnung, für alle, die es vorher nicht begriffen hatten. Und unten am Grund eines wohlbekanntes Rhein-Seitenarms, da finden sich all die, deren Verständnis für subtile Signale in der Konstruktion einer Klingel gen Null ging (und geht!), in illustrierter Gesellschaft mit Algen, Schlamm und Kaulquappen, die Beine tief im Boden verankert, die Arme nach dem Gesetz des Auftriebs hoch erhoben, als predigten sie dieser lichtarmen Unterwasserwelt von helleren Zeiten - und manches mal streifen sie mit ihren knöchernen Fingern den Fuß eines Schwimmers, der sich nicht wundert und die flüchtige Berührung für eine Wasserpflanze hält.

Der Klapperopel hielt mit quietschenden Bremsen. Mit knacksender Schaltung parkte er ein, stupste an den Mercedes direkt hinter sich, dessen Alarmanlage gnädig war und den leichten Schubser ignorierte. Autos unter sich. Der Mann auf dem Rücksitz räusperte sich und schüttelte zaghaft mit dem Kopf, doch hielten Demut und Verständnis seine Haltung fest im Griff, denn er wusste, dass Bruder Bernhardt anderes gewohnt war, als mit alten Autos ins Krisenviertel einer Stadt zu fahren, gefühlt der ganzen Welt! Der Bruder war ein wohlverdienter Kirchenmann, eine Lanze des Herrn, über politische Widrigkeiten hinweg galoppierend, wie ein Kreuzzug... ääh... Wildpferd über die Steppe Palästinas, verschwiegener als jedes Grab das er kannte, und vor allem eines: hörig, treu und lenkbar. Doch brauchte Bruder Bernhardt eine vertraute Umgebung, eine starke Hand, um sich mit dieser ihm so eigenen schlafwandlerischen Sicherheit zu bewegen, in unbekanntes, gefährlichen Regionen... da wurde der Bruder nervös und fahrig, das war dem Mann auf dem Rücksitz gerade an der roten Ampel bewusster geworden denn je. Deshalb sagte er es nicht einfach so daher, wie er sonst mit Bruder Bernhardt redete, sondern wählte seine Worte und die Stimmlage genauestens, als der Wagen zum stehen begblieben und der Motor abgestorben war: "Mein... guter Freund..." Pause. "Du weißt, wir sind hier und sind es doch nicht. Du weißt, weshalb wir diesen unbequemen Wagen fahren. Du weißt, die Hintergründe unseres Kommens sind nicht für Dich bestimmt." Pause. "Bruder Bernhardt, Du bist mein engster Vertrauter, Du bist mein Freund." Pause. "Wie lange schon streiten wir Schulter an Schulter für den Glauben, für das Licht und die heilige Römisch-Katholische Kirche!? Es sind gefühlte Tausend Jahre! Und diese Tausend Jahre waren fruchtbar, als bestellten wir den Garten Eden. War es auch nicht immer leicht, so wünsche ich mir nichts sehnlicher, als noch einmal Tausend Jahre, mit Dir, Bruder Bernhardt," Pause, "mein *Freund*," Pause, "für Gott zu streiten." Pause. "Heute bitte ich Dich nur um eines: um Verschwiegenheit." Pause, sehr lange. "So sehr ich mich nach nichts als einem sauberen Bett und einer guten Schwester sehne, die mir heiße Milch mit Honig reicht, ich muss es tun." Der Mann starrte auf das Haus. Ein Araber lief daran vorbei und seine Züge verfinsterten sich. "Bruder Bernhardt, schweige wie Du nie in Deinem Leben geschwiegen hast. Sei mir eine edle Rüstung vor des Teufels Schändermaul." Mit diesen Worten verließ der Mann den Wagen, ging mit festen Schritten die drei Stufen zur schweren Eisentür hinauf, klappte das Deckelchen zur Seite... sein Finger schwebte zitternd über der Klingel,

---

1 Häuserakne ist eine Krankheit, die nicht nur jugendliche Häuser befällt. Sie ist ansteckend, reißt Löcher in Putz und Mauerwerk und ist eher mit der Lepra verwandt. Der Begriff Häuserakne ist zwar korrekt, aber irreführend, da Akne oftmals ausheilt.

die an der Wand klebte, den Deckel weg geklappt, entblößt wie die Scham einer Nackten am Strand, wenn man aus dem Wasser taucht und sie zufällig erblickt, auf eine Berührung wartend, die sie zum Läuten bringt... erst jetzt erkannte der Mann den lachenden Smiley, der den Druckknopf im Rot des Schutzdeckelchens verzierte, und deshalb vorher kaum zu sehen war. Dann presste er den Finger diesem lästerhaften Smiley ins Gesicht, presste ihn bis zum Anschlag hinein, ließ erst los, als er wusste, er musste diesem Klingeldämon mit seinen zuletzt in Weihwasser gewaschenen Händen Schmerzen bereiten haben. Erst lächelte er. Dann wartete er. Dann öffnete sich die Tür. Bruder Bernhardt sah ihn noch verschwinden. "Zwei Zigarettenlängen," erinnerte sich der Diener, und dachte: zwei Zigarettenlängen<sup>2</sup>.

*"All diese Momente werden verloren sein in der Zeit, wie...Tränen im Regen."*  
Dick/Fancher/Peoples

Halbe Stunden kommen und gehen, in siebzig Jahren hast Du gute 1.226.400 halbe Stunden lang gelebt, geliebtes Mitlebewesen. Das ist sehr viel, wenn man sich überlegt, was Du in einer halben Stunde so alles machen kannst.

Für den Fortlauf der Geschichte sind nun knapp 20 halbe Stunden, 40 Zigarettenlängen, ins triste Land gezogen, von denen es keine Übertreibung ist, vier oder fünf als schwer folgenreich zu bezeichnen.

Dann: der Sonnenaufgang.

Eine Weile: Jogger-Testbild am Ufer.

*„Erwachsene beschäftigen sich zu wenig mit den Problemen von Jugendlichen, sondern viel mehr mit den Problemen, die ihnen Jugendliche machen.“*  
Ute Claas

Rosanda saß am Küchentisch. Das Fenster ging zur Westseite in einen Hinterhof hinaus, weshalb die Küche vormittags sehr düster war. Eine Kerze brannte und verteilte ihre spärliche Wärme im Raum.

"Danke, Ellen, dass du gekommen bist," sagte sie zerknirscht.

"Keine Ursache, Rose." Ellen, eine alte Freundin aus Studienzeiten, nannte sie immer Rose, der englische Name, der Rosanda jedes mal an Rose McGowan denken ließ. "Was ist denn mit dir? Du siehst nicht gut aus."

"Mit mir?" entgegnete Rosanda, als ginge sie das Tischgespräch nichts an. Dann schüttelte sie den Kopf. "Mit mir ist gar nichts."

"Ach!" Ellen lächelte und goss sich Tee nach. "Drum hast du mich auch angerufen und gebeten, her zu kommen. Mädchen, wir haben halb Elf am Mittag, aber eine Einladung zum Mittagessen ist das hier nicht."

"Nein," gab Rosanda zu. Ihr Blick driftete zum Küchenfenster.

"Also. Was ist los? Bist du schwanger?"

Eine Weile sagte sie nichts, als hätte sie die Frage überhört, doch ihre Freundin war im Umgang mit Menschen geschult und so ließ sie Rosanda die Zeit, die sie brauchte. Dann, nach beinahe einer Minute, wandte sie den Blick vom Küchenfenster fort in die entgegengesetzte Richtung. Die Küchentür stand weit offen, der Flur dahinter lag im Halbschatten, an seinem Ende das Zimmer ihres Sohnes Hannes, der mit seinen zwölf Jahren ein ausgeprägter Filmfan war und seitdem er *The Departed* gesehen hatte (was Rosanda wusste, nicht aber schätzte) Leonardo DiCaprio als sein Vorbild sah. An der Türe aber klebte das Poster eines weiteren Films von Scorsese und DiCaprio: *Shutter Island*, ein Thriller über eine Geisteskrankheit. Plötzlich machte ihr das Poster Angst.

"Weißt du," sagte Rosanda im ruhigen Ton, "Hannes benimmt sich die letzte Zeit etwas seltsam..."

---

2 bei Bruder Bernhardt ca. eine halbe Stunde

Ellen lachte lauthals auf: "Meine Güte, er ist zwölf! Natürlich benimmt er sich seltsam!"

"Nein, so meine ich das nicht, Ellen."

"Ach!?"

"Ich meine..." Rosanda suchte nach den Worten, spielte sich dabei an kleinen Hautfetzen neben ihren Fingernägeln herum. "Ich meine..."

"Du meinst, er entdeckt seinen kleinen Zipfel!"

"Ellen!" Wütend schlug Rosanda mit der flachen Hand auf den Tisch. Dann blickte sie zurück zur Tür des Jungen. Es war unheimlich, Ellen hatte den Eindruck, ihre Freundin fürchte sich vor dem Zimmer ihres Sohnes, was jedoch ein Zeichen dafür war, dass mit Rosanda etwas nicht stimmte, nicht mit ihrem Sohn.

"Entschuldige, entschuldige! Aber mal ehrlich, Rose, du willst mit mir reden und machst nur halbgeare Kommentare. Ich meine, ich helfe dir ja gern. Aber was ist los?"

Plötzlich rumpelte es, ein Stoß ging durchs Haus, der Tee in ihren Tassen warf runde Wellen. Rosanda klammerte sich an den Tisch, ihre Hände waren kalkweiß und auch ihr Gesicht hatte jegliche Farbe verloren. Ihr Blick aber, mit dem sie Ellen fixierte, war starr und fest. Vor Ellens innerem Auge leuchtete das unheilvolle Wörtchen Erdbeben auf, instinktiv wollte sie unter dem Küchentisch verschwinden, doch die Art und Weise wie Rosanda sie ansah, ließ Ellen sitzen bleiben. Nach kaum einer Sekunde war das Rumpeln vorüber.

"Das ist los," sagte Rosanda. "Es kommt aus Hannes' Zimmer."

*"Ich bin derjenige, der seinen Job gut macht. Sie müssen der Andere sein."*

William Monahan

Bruder Bernhardt war fahrig, schon den ganzen Morgen. Er hatte eine Audienz leiten müssen, deren Leitung niemand geringeres als der Kardinal von Mainz hatte inne haben sollen, und sich in unhaltbare Begründungen geflüchtet, weshalb der Kardinal nicht anwesend gewesen war. "Er ist nicht mehr jung," war im Laufe des Vormittags seine standardisierte Antwort geworden, wenn ihn der Nächste und Nächste fragte, weshalb der Platz des hohen Herrn leer geblieben war. Dabei hatte selbst Bruder Bernhardt nichts mehr als eine Ahnung. "Bruder Bernhardt, schweige wie Du nie in Deinem Leben geschwiegen hast. Sei mir eine edle Rüstung vor des Teufels Schändermaul," widerhallte es in seinem Pflichtbewusstsein, und daran würde sich der gute Bruder halten. Streng und eisern, wie es sich für eine Speerspitze des lebendigen Gottes gehörte! Wenn & Aber waren etwas für die Blasphemiker, deren Weltbild sich auf Wenn & Aber stützte, denn es war ein glaubensarmes, schwankendes Weltbild ohne höhere Ziele. Bruder Bernhardt verachtete Wenn wie Aber, vereinte dagegen die Strenge der Kirche und die Einfachheit des Glaubens, war niemals ratlos, wusste immer, wen zu fragen, nämlich Gott, Jesus oder den Heiligen Geist, oder sogar die Jungfrau Maria, je nach Thema und Belang. Doch seit gestern Abend war alles anders. Der Besuch in der Vorhölle der Stadt hatte Zweifel in ihm geweckt, war das Böse und Verwerfliche doch bis dahin nie wirklich an sein Leben heran getreten, war immer nur ein geistiges Konstrukt gewesen, ein unsichtbares Ventil. Am gestrigen Abend war es aber... doch... warum nur? Und was? Wohin? Und auf welche Weise?

"Sei mir eine edle Rüstung vor des Teufels Schändermaul."

Bruder Bernhardt dachte nach, als er zum Ordinariatsdirektor gerufen wurde, einem Mann wie aus Gips. Der Teppich war sanft, der Raum lichtdurchflutet, doch das Gespräch sehr kalt und unpersönlich. "Bruder," begann der Direktor, "wo ist unser geliebter Kardinal?"

"Ich... ich weiß es nicht."

"Sie sagten Bruder Martin auf die selbe Frage, der Kardinal wäre nicht mehr der Jüngste." Der Direktor guckte mit seinen Gipsaugen gerade aus. "Ist das wahr?"

"Ja, Direktor." Bruder Bernhardts Haut begann zu spucken.

"Aber Sie wissen nicht, wo er ist. Trotzdem behaupten Sie in gewisser Weise, er wäre krank." Der Direktor lächelte nur sehr dezent. "Ist das wahr?"

"Ja, schon. Aber-"

"Wissen Sie nun, weshalb der Kardinal heute nicht erschienen ist?"

"Ich habe keine Ahnung, Herr Direktor. Ich habe ihn gestern... ähm... das letzte Mal gesehen."

"Wirkte er kränklich, Bruder Bernhardt?"

"Ähm, nein. Er war wie immer." Bruder Bernhardts Kehle war in Sekundenschnelle ausgetrocknet, am liebsten hätte er sich den Schweiß von der Haut geleckt. Es ist vom menschlichen Körper doch völlig unsinnig in solchen Situationen gleichzeitig zu schwitzen und zu dürsten! dachte Bruder Bernhardt.

"Wie immer... aha. Wie immer also." Der Direktor dachte kurz aber heftig nach, wie man ganz deutlich am Pochen der Schlagader erkannte, die sich von der Nasenwurzel kommend über die gipsfarbene Stirn hinauf unter die gipsfarbenen Haare schlängelte. "Nicht vielleicht doch ein *klitzekleiner* Unterschied zu 'immer'?" häkelte der Direktor nach.

"Nein, nein, Herr Direktor," sagte Bruder Bernhardt ruhiger als ihm schien.

"Aha. Gut." Wieder überlegte der Direktor. Erst, ob er Bruder Bernhardt glauben sollte, dann, als ihm seine christlichen Tugenden ein 'Ja, unter Vorbehalt' abgerungen hatten, wie das weitere Vorgehen sein würde. "Haben Sie eine Idee, wo er sein könnte?"

Für diese Frage war der Bruder mehr als dankbar, denn sie ließ ihm Zeit, sich zu sammeln. So rollte er auf dem edlen Sessel hin und her, blickte in alle und in keine Richtung zugleich, schob eine Walze an Worten und Begriffen durch sein müdes Hirn, packte dann blind zu, zog sich eines dieser Myriaden Worte heraus und sagte: "Nein."

"Nein?"

"Nein." Er räusperte sich, der Schweißfluss ließ nach (oder wurde in seinen Mund umgeleitet, denn der war nicht mehr so trocken.) "Waren Sie schon bei ihm zu Hause, Herr Direktor?"

"Selbstverständlich, Bruder. Nicht persönlich, zwar, aber wir waren dort."

"Waren sie *vor* oder *in* der Wohnung?"

"Wir haben einen Schlüssel, das sollte Ihnen bekannt sein." Der Direktor stockte kurz, als ihm klar wurde, dass die Frage des Bruders genau darauf beruhte, *dass* es ihm bekannt war. "Natürlich waren wir in der Wohnung. Keine Spur, das Bett ist ordentlich gemacht, als wäre er schon die Nacht über fort gewesen."

"Die Nacht über?" rästelte Bruder Bernhardt, dessen Poren wieder etwas feuchter wurden. "Das *kann* ich mir nicht vorstellen."

"Nun, so sah es eben aus. Aber Sie haben ja recht, Bruder, wo sollte der Kardinal gewesen sein, wenn nicht zu Hause?"

*"Ich glaube, wir haben da was verloren..."*

George Lucas

"Im Scheißhaus! Gott-o-Gott-o-Gott!" kreischte die Putze und rannte quer durch den Puff. "Im Scheißhaus, da liegt einer!" Literweise Blut schoss ihr erst in den Kopf, dann in die Beine, die ihr beinahe den Dienst versagt hätten. "O-Gott-o-Gott-oGott! Im Scheißhaus liegt einer, der ist hinüber!" Sie rannte ziellos durch die engen Flure, einen Beutel mit 'Gebrauchtem' in der Hand.

*"Plötzlich sah ich vor mir was zu tun wahr. Und was ich schon längst hätte tun sollen und das war: endlich Schluss zu machen, ins Gras zu beißen, sich zu verpissen, wie eine Rakete aus dieser elenden Welt abzuschießen. Ein kurzer Schmerz vielleicht, ja, dann aber konnte ich Schlafen! Schlafen, Schlafen für immer und für immer!"*

Anthony Burgess

"Aber er war bestimmt zu Hause," entgegnete Bruder Bernhardt.

"Und wie erklären Sie sich dann das gemachte Bett, Bruder?"

"Vielleicht musste er sehr früh fort. Der Kardinal ist ein ordentlicher Mensch und achtet gut darauf, dass seine Haushälterin-" Weiter kam er nicht.

"Die Haushälterin!" entfuhr es dem Ordinariatsdirektor, dann griff er zum Telefon, tippte mit dem gipsfarbenen Zeigefinger der rechten Hand auf eine Schnellwahltaste, hielt den Hörer ans Ohr und blickte an die Zimmerdecke. "Fred, holen Sie mir Frau..." Er hielt den Hörer zu und wandte sich an Bruder Bernhardt: "Wie heißt sie?"

"Schwester Klara, eine rachsüchtige, alte-"

"Danke." Dann wieder ins Telefon: "Holen Sie mir Schwester Klara her, die Haushälterin des Kardinals." Er legte auf. "Bruder Bernhardt, ich danke Ihnen. Sagen Sie für heute alle Termine des Kardinals ab und seien Sie heute Abend um 17 Uhr wieder hier in meinem Büro. Ich bitte Sie darum, keine weiteren Gerüchte mehr zu streuen, das war unverantwortlich."

"Selbstverständlich," knirschte es zwischen den zusammengebissenen Zähnen Bruder Bernhardts heraus.

"Danke. Sie können gehen." Langsam, wie eine Pflanze im stetigen Wachstum, erhob sich der Bruder und verließ den Raum. Der Direktor aber legte das Gesicht in die Hände.

Der Tag war warm und freundlich, dankenswerter Weise legten sich hie und da kleine weiße Wölkchen vor die grelle Sonne. Die Vöglein sangen anarchistische Lieder. Bruder Bernhardt kräuselte die Stirn, als er durch die langen Flure spazierte. Er wollte die Sachen vom Büro des Kardinals aus erledigen. Er besaß das nötige Vertrauen und hatte dort Zugang zu allen wichtigen Kontakten. Sonnenstreifen tangierten ihn, und mit jedem Funken Wärme, der durch die dunklen Fenster in das alte Gemäuer drang und über Bruder Bernhardts Seelenleben huschte, wurde die Müdigkeit größer.

Die Termine waren schnell abgesagt. Eine halbe Stunde brauchte Bruder Bernhardt hierfür. Noch ein paar administrative Aufgaben, dann meldete er sich ab und verließ den Dom. Er wusste nicht warum, dachte nicht darüber nach, aber ein Impuls trieb Bruder Bernhardt geradewegs zum Rhein. Er schlenderte so dahin, keinem genauen Gedanken folgend, von Empfindungen durchströmt, die alle auf den Vortag und die Nacht hinwiesen, gefiltert durch die sommerliche Wärme am Wasser, nach links rheinabwärts bis zu einem Spielplatz, an den er sich setzte und die Kinder beobachtete. Er lächelte, Kinder waren so schön, er liebte sie!

Sie schaukelten, verschwammen vor seinen Augen zu einem kichernden Regenbogen. Ein seliger Morgen! Die Sonne lugte um den großen Baum herum und dazwischen lag der Rhein, breit und ruhig. Und es beruhigte Bruder Bernhardts Seele, als wäre sie eine schaukelnde Barke auf stürmischer See gewesen, soeben aber in ruhigere Gewässer getrieben worden. Auch sein Körper entspannte sich von einer schlaflosen Nacht.

Die Gedanken trieben langsam davon, vor seinem inneren Auge flackerten Bilder von seiner Kindheit auf; Picknick mit der Mutter, die spannenden Bibelspiele bei der Kommuniongruppe, sein erstes Malbuch, ein kleines, zerfleddertes Heftchen, von seinem Neffen schon halb ausgemalt. Nur die Giraffe und der Pandabär waren damals für ihn übrig geblieben und er hatte eifrig alle seine Farbstifte in Aktion gebracht, was vier Farben gewesen waren: Blau, Gelb, Orange und Türkis. Und selbst heute war ein Pandabär in der Vorstellung von Bruder Bernhardt mehr als nur schwarz-weiß, er war - abgesehen von der Giraffe - das bunteste Tier der Welt. Dann streiften seine Gedanken weiter, die Zeit verstrich in watteweicher Seligkeit...

*"Ich möchte mich bei dem donutfressenden Penner bedanken, der der Presse Bescheid gesagt hat."*

Troy Duffy

Als Rosanda am frühen Nachmittag ankam, da fand sie ihre Mutter mit aufgequollenen Augen und eiserner Ausstrahlung am Küchentisch. Sie häkelte, doch schien sie mit den Gedanken nicht bei der Wolle zu sein. Die Maschen waren unsauber, die ganze Form lief aus dem Ruder.

Wie Magensäure kam die Erinnerung an das Gespräch mit Ellen, ebenfalls am Küchentisch, jedoch bei sich zu Hause, wieder hoch und stieß ihr sauer auf. "Mutter?" fragte sie besorgt.

Mutter reagierte mit einem demonstrativen Blick, der ein Schild mit der Aufschrift *FRAG NICHT* vor sich her trug. Rosanda verstand und ging zum Herd, wo ein Topf mit Nudeln und ein Topf mit Soße standen. Sie schaufelte eine ordentliche Portion auf einen Teller, leerte die halbe Pfeffermühle darüber und stellte das Ein-Gang-Menue in die Mikrowelle. Sie wartete, das Gerät brummte befremdlich vor sich hin, nach etwa einer Minute war ein gelegentliches Knacksen zu hören, dass von den Nudeln kam. Dann machte es 'Bing!'

"Muss das denn sein!" fuhr ihre Mutter erschrocken hoch.

"Was'n los?"

"Na das halt! Ich brauch Ruhe!" Die Mutter war in einer üblen Laune, die weder zu ihr noch zu Rosandas Laune passte, die schon Düsternis für zwei in sich trug. Rosanda nahm den Teller und einen Löffel und setzte sich ihrer Mutter gegenüber an den Küchentisch. Sie aß ein paar Löffel, dann fragte sie ganz nebenher: "Was haste denn?"

"Nix!" kam die Lüge wie aus der Pistole gehumpelt.

"Bist gefeuert worden, was?"

Ihre Mutter hörte auf zu häkeln und fixierte sie mit einem Blick - könnten Blicke töten, hätte Rosanda nun zumindest eine gebrochene Nase gehabt. "Was ... soll ... das, ... Tochter!?"

"Ich frag ja nur."

"Ach, du fragst ja nur!?" Sie häkelte weiter, beruhigte sich ein wenig. "Frag nicht."

"Mutter," gab Rosanda sehr direkt zurück und hatte ihrerseits damit aufgehört, sich Nudeln in den Mund zu stopfen. "Ich bin Journalistin!" Und habe einen Sohn, der sich wie ein Besessener aufführt, dachte sie ergänzend.

"'n Scheiß bist du!"

"Was... sag mal, Mutter, spinnst Du heute 'n bisschen?"

"Warum?"

"Du häkelst so beschissen wie noch nie! Schau dir das doch mal an!" Mit einer fahrigen Bewegung langte Rosanda über den Tisch und zerrte an dem fertigen Stückchen, so dass ihre Mutter abrutschte und daneben häkelte. Diese zerrte nun ihrerseits an der Wolle, so dass nach einem kurzen Moment ein erbitterter Kampf entbrannte, zwei zerrende Frauen, Mutter und Tochter, über den Küchentisch hinweg, um blutrote Häkelwolle.

"Las los, du!"

"Leck mich am Arsch!"

"Auaa!"

"Du, gleich knallts, dann ist aber richtig Auaa!"

"Ey, Mutter!"

"Pass auf was du-" Die Wolle wäre beinahe entzwei gerissen, hätte es nicht in eben jenem Moment an der Tür geläutet. Die Mutter raffte die Wolle an sich und ging öffnen. Ein junger Mann mit gescheitelterm Haar und trübem Blick stand da und lächelte.

"Ähh... ja?" stammelte Rosandas Mutter, diebisch darauf bedacht, die Wolle soweit in ihrer breiten Bauchmasse zu versenken wie nur möglich, was ihr nicht wirklich schwer fiel.

"Guten Tag, liebe Frau," säuselte der Herr, "mein Name ist Gerd, ich bin ein Mitglied der Kirche der Zeugen Jehovas."

"Was für einer bist Du?" kam die Gegenfrage prompt.

"Ich möchte Ihnen helfen..."

"Ich brauch keine Hilfe!"

"...und habe Ihnen deshalb eine Ausgabe unseres neuen Magazins *Deus Ex Machina* mitgebracht." Er hielt das Magazin in die neutrale Zone zwischen ihnen, die Mutter packte es, riss es ihm aus der Hand, machte einen Schritt zurück und schlug dem jungen Herrn die Nase vor der Türe zu: Brei! Nun ja, verbal zumindest: "Fick dich, Gottesschwuchtel!"

"Was'n das für 'n Scheiß?" fragte sie ins Nichts und warf das Magazin unbeachtet dorthin wo es hin gehörte: in eine ranzige Ecke. Dann setzte sie sich wieder an den Küchentisch und sortierte die Wolle. Es war ein innerer Kampf, den sie focht, das sah Rosanda sofort, und so sagte sie nichts und wartete. Als ihre Mutter den Ballen geordnet hatte und eben stoisch weiter häkeln wollte, da driftete



ihre Gemütslage in eine andere, offenherzigere Richtung. Sie schob die Wolle beiseite und blickte ihrer Tochter in die fragenden Augen. Sie seufzte. "Rosanda, ich-"

"Du bist gefeuert worden," komplettierte Rosanda den Satz.

"Nein, verdammt noch mal!" Sie schlug mit der Faust auf den Tisch, dass es nur so krachte. Ein eiskalter Schauer lief Rosanda über den Rücken. "Ich bin *nicht* gefeuert worden, Himmel nochmal!"

"Aber..." Rosanda ärgerte sich über sich selbst, sie hatte einen journalistischen Anfängerfehler begangen. "Na sag schon!" suchte sie den Fehler zu beheben.

"Ähm... eh... eh..." Ihre Mutter wandte sich in unartikulierten Silben. Dann sagte sie es frei heraus: "Im Klo war 'ne Leiche."

"'ne was!?"

"'ne Leiche! 'n Verreckter!'"

"Wie, wo, warum?" stammelte die Tochter und vergaß die Wolle und die Nudeln völlig. "Hier? Bei dir auf'm Klo?"

"Bei der Arbeit, du dummes Huhn," entgegnete ihre Mutter sanft. "'ne Leiche, so 'n alter Sack. Der war bestimmt reich, wenn man sich so anschaut was der angehabt hat. 'n feinen Zwirn, kann man schon sagen."

"Wie jetzt, Mutter? 'ne Leiche aufm Klo? Im Puff?" Rosanda schüttelte den Kopf. Sie hatte volles, glattes, gut gepflegtes Haar und war sehr stolz darauf. Überhaupt pflegte sie sich und ihre Erscheinung, was man beileibe nicht von jedem Journalisten behaupten konnte. Vor allem dieser Rüdiger... "Das kapiert ich nicht."

"Na, 'ne Leiche halt. 'n Toter. Hingemacht von was weiß ich wem."

Rosanda schüttelte und schüttelte den Kopf. "Du meinst: 'n Mord?"

"Ja, genau. 'n Mord. Du bist aber auch ein helles Köpfchen, Kind."

"Scheiße..." Rosanda ging in sich, wo sie über zwei Minuten blieb. Dann fragte sie: "Was sagt die Polizei dazu?"

"Die... die..." Plötzlich sprang ihre Mutter auf, rannte kreuz und quer durch die Küche, Fetzen von sich gebend, die für Rosanda nach "Keine Bullen!" und "Ham wa entsorgt!" und "Halt bloß deine kleine Schnauze, Kind!" klangen. Zwischen den fliegenden Spuckefäden und der durch die eiligen Bewegungen ihrer Mutter sich ständig verändernden akustischen Momente, hätte es aber auch etwas ganz anderes heißen können. Doch Rosanda fühlte, die Polizei war *nicht* im Bilde und sie hatten die Leiche tatsächlich irgendwie *entsorgt*! Es rauschten Bilder durch ihr Hirn, ganz verschieden zu denen, die am Morgen durch das Hirn von Bruder Bernhardt geplätschert waren: Mafiosi in halbdunklen Fluren, ein Massaker im Puff, ihre Mutter gemeuchelt in der Gosse, sie selbst an ihrem Grab, sie selbst beim Verhör, sie selbst auf dem elektrischen Stuhl, sie selbst ... sie ... selbst ... im Blitzlichtgewitter ... ihr Artikel in der New York Times ... der Pulitzerpreis! Dann wandelte sich Rosandas anfängliches Entsetzen, verzog sich in einen Kokon und kam nach einem diffusen Augenblick als stählerner Schmetterling wieder, mit Kameralinsen anstatt Augen und Titelseiten anstatt Flügeln, und sie wusste nun: dies war ihre Chance! Der Chefredakteur des *Bleichboy*, für den sie schrieb, würde die nackten Sohlen ihrer Füße lecken.

Von wegen Kneipenführer!

Ihre Mutter räusperte sich ausgiebig und spuckte einen warmen Batzen ins Spülbecken. Dann schob sie hinterher: "Ich glaub, ich geh heut ins *Spacy* und besauf mich!"

"Mach das," sagte Rosanda.

"Ich beiße Ratten die Köpfe ab."  
Alan Parker

Nicht weit entfernt lag Hannes in seinem Bett, das Gesicht zur Fratze verzogen. "Bitte... bitte... bitterkalt!" kam es gepresst und kaum zu hören aus seiner Kehle, bei jedem Wort entflohen eine kleine weiße Wolke aus seinem Mund. Draußen war August, der Hochsommer hatte die Gegend im Griff, die Leute schwitzten und die Röckchen tragenden Studentinnen waren ein Augenschmaus. Doch in

Hannes' Zimmer lag die Temperatur kaum über dem Gefrierpunkt. "Bitte... bitte..." Das Bett aber rutschte auf seinen hölzernen Füßen quer durch das Zimmer, stieß mal an die Wand, mal an den Kinderschreibtisch, kaputte Spielsachen und kleine Splitter hinterlassend, sowie hässliche Spuren auf dem Parkett, die in Wiesbaden eine sofortige Grundsanierung nach sich gezogen hätten. Sein Held, Leo DiCaprio, lächelte vom Poster herab. Es war für Hannes, als nehme das lächelnde Gesicht und der Schriftzug darunter die Welt ein, sei eine Art Trichter, in den er hineingezogen würde, ließe er die Matratze los, an die er sich krallte, panisch und unfähig, sich zu bewegen. So sehr das Bett mit ihm auch durch sein Zimmer wanderte, so sehr blieben Leo und der Schriftzug in Hannes' Blick. Dort stand: *Unter Feinden*, was vermutlich nicht gelogen war.

*“Eine Hexe hat mir gesagt: Du kannst alles erreichen was du willst, aber sicherlich nicht mit Gottes Hilfe sondern an der Seite des Teufels.”*  
Cary Fukunaga

Eine Unternehmung muss geplant sein. Im guten Falle von langer Hand, im besten gar von langer Hand, gepaart mit Schläue und einer gewissen Kaltblütigkeit. Die Schläue kommt dem Unternehmen grundsätzlich entgegen, egal um was für eines es sich handelt: Ein Unternehmen besitzt die Eigenschaft, eine Kombination mehrerer Gedankengänge, Ziele oder Profiteure zu sein, und in Sachen vertrackter Kombinationen hat die Dummheit noch immer geschadet. Sie ist der verwerflichste Verräter einer Sache!

Eine Unternehmung läuft auf etwas sehr Konkretes hinaus. Das kann ein Erfahrungswert sein, das Aneignen von Wissen, Macht, Finanzen, Ware, Menschenmaterial, die Verbreitung einer Botschaft, einer Droge, eines geistigen Ergusses, einer Idee. Sagen wir: Jede Unternehmung hat ein Ziel. Doch wie erreicht man ein Ziel, wenn sich ihm glucksende kleine Kinder mit großen Augen oder Hundebabys in den Weg stellen? Wenn man selbst ein Opfer bringen muss, zum Beispiel die eigene Frau? Oder den Mann? Die Schwiegereltern (was zu verschmerzen wäre, meinte mancher) oder gar das Lebensglück von völlig Unbeteiligten? Ja. Kollateralschäden sind die Bastarde einer Unternehmung, mit ihnen muss gerechnet werden. Und das, lass es Dir mit Schmalz und Pfeffer aufs Butterbrot geschmiert sein, ist der Grund für die Kaltblütigkeit.

Eine Unternehmung verbirgt sich meist im Schutz der Nacht, was ein Kleriker sehr früh in seiner Laufbahn zu begreifen lernt, sonst würde ja niemals jemand Papst werden. Denn wenngleich ungern beschrieben, ist es doch allgemein bekannt, dass die Wege zu den hohen und gewichtigen Positionen niemals nur über die öffentlichen Passwege führen. Wer eine solche Position bekleiden will, der steht eines Tages, kurz vor seinem Ziel, einsam und verlassen an einer Weggabelung, die auf keiner Karte eingezeichnet ist: Die linke Seite führt unweigerlich in den Abgrund, ist die Entscheidung zum freien Fall, aus den Höhen, die man doch eben erst erreicht hatte, der Offenbarungseid, für eben die erstrebte Position unwiederbringlich *nicht* geeignet zu sein. Der rechte Weg aber führt in einen uralten Stollen im Berg, an dessen Ende sich ein gülden Thron mit Greifsfüßen und dem Blick über die Welt befindet. Nun, um eine Position bekleiden zu können, muss man durch den Stollen durch. Er ist dreckig und düster, sein Boden ist mit kleinen, leprösen Negerkindern gepflastert, über die man hinweg steigen muss, sonst rutschst man über Blut und Eiter schnell mal zehn Meter zurück, geht nicht über LOS, zieht keinen müden Euro ein, stapft deshalb munter weiter, ignoriert die Kinder, ihr Geschrei, in deren Leiber sich die Stollen fester Schuhe graben, nur den gülden Thron vor Augen, den Erfolg, die Macht, die versagte Liebe...

Doch dies beschreibt nur *eine* Unternehmung, mit *einem* Ziel am Ende. Ich möchte Euch nun von einer ganzen Reihe an Unternehmungen berichten, die sich vielleicht so zugetragen haben (wenn aber nicht, wer weiß was die Zukunft mit sich bringt...)

*“Das ist eine Schlangenederjacke. Sie ist ein Symbol meiner Individualität und meines Glaubens an die persönliche Freiheit.”*

Schwert war sauer und man sah es ihm an. Er spuckte auf den frisch gewischten Boden seines Lokals. "Was soll die Scheiße hier?"

"Ich... der... die..." stammelte Tedy und blickte tragisch drein. Ein unschuldiger Entdecker.

Gestern war Donnerstag gewesen. Konzert, Disco, ein guter Abend, guter Umsatz, keine Probleme. Keine Probleme?

"Da liegt eine Leiche im Biergarten! Hat die da jemand hingelegt oder ist die von selbst da hin gekommen?" Die Frage war höchst rhetorisch, war die Leiche doch eingewickelt bis kurz vor die Unkenntlichkeit. Schwert setzte an und machte das volle Glas Whiskey in einem Zug leer. Dann gingen sie wieder nach draußen.

"Fass *da* an!" flüsterte Schwert.

Tedy nahm die Beine, Schwert den Kopf. Gemeinsam trugen sie das Bündel in den Keller und legten es auf den großen Tisch, wo gestern noch die Band gespielt hatte. Tedy machte die Lampen an, Schwert begann mit seinem Klappmesser das Bündel auszupacken. "Ob das überhaupt 'ne Leiche ist?" fragte er vor sich hin, während die Spitze seines Messers das Leinentuch durchtrennte.

"Na *fühl* doch mal!" rief Tedy und ging, den Blick abwendend, sich eine Whiskey-Cola zu mischen. Ihn grauste es. Verdammt, wo kam die Leiche her? Tedy hatte aufgeschlossen und damit begonnen, klar Schiff zu machen. Das Lager sortieren, eine Lieferung annehmen, nichts Aufregendes. Dann eine Zigarette, natürlich im Biergarten... das Eis fiel zischend ins Glas, Tedy schlürfte. "Da, also..." hörte er seinen Chef sagen.

"... da ist 'n Typ drin. 'n alter Mann." Schwert schüttelte sich. "Bring mir mal 'n Gaffa, ich mach den wieder zu."

Tedy ging nach hinten, ließ das Grauen auf der Schwelle hinter sich.

Im Lager war es angenehm muffig. Dort fühlte er sich schon viel besser, fort von der Leiche, und nahm einen tiefen, beruhigenden Zug von seiner Whiskey-Cola. Heiß und kalt, sie war sehr stark gemischt, und erfrischend bitzelte das Getränk seine Speiseröhre hinab und legte sich sanft ins warme Bett der Magensäure, wo es begann, sich aufzulösen, wie es die Gedankengänge tun, wenn man so eben in den Schlaf hinüber gleitet. Der Alkohol gab Tedy Mut und so suchte er nun zielgerichtet nach dem Gaffa, einer breiten Rolle sehr robusten Klebebands. Er fand es im Regal, wo es mit diversem Werkzeug zusammen gelagert war. Noch einen Schluck, dann ergriff er die Rolle und ging wieder nach draußen.

"Hier!" Schwert blickte zu Tedy hinüber und im selben Moment kam das Gaffa schon geflogen. Schwert fing es mit einer Hand, riss ein paar lange Streifen ab und 'machte die Leiche wieder zu'.

"So, das hätten wir. Der Alte ist so tot wie ein Soldatenfriedhof," sinnierte er, halb auf dem Tisch und halb auf dem Alten hockend.

"Was jetzt?" Tedy wollte die Leiche los werden, egal wie. Recht und Gesetz kümmerten ihn nicht, was Schwert traditionell ebenso sah. Schwert verstand und lächelte. Sie gingen an die Planung.

*"Warum willst du den Job?" – "Ich kann nachts nicht schlafen."*

Paul Schrader

Es war nach 17 Uhr, als der Anruf bei Kommissar Özlem eingegangen war: "Sie müssen verstehen, der Kardinal, der Herr Kardinal! ... Ist verschwunden, o Maria voll der Gnade! ... Niemand weiß etwas, Herr... äähmmm... Herr... Kommissar. ... Furchtbar, wenn ich es näher beschreiben darf: wie vom Erdboden verschluckt! ..." Geschlagene zehn Minuten hatte er dem aufgeregten Geschwafel eines... *Ordinariatsdirektors* gelauscht, der Kardinal sei verschwunden, es sei eine Katastrophe, wer soll denn? wer hat nur? wie kommt es? tun Sie was!

Özlem war genervt, es hatte ihm den Feierabend um weitere ein oder zwei Stunden nach hinten verschoben. Warum? Ganz einfach, er hatte dem *Ordinariatsdirektor* erklärt, dass *er* eine Vermisstenanzeige aufgeben kann, dazu aber aufs Revier kommen muss. Dieser Typ hatte es nicht

eingesehen, Özlem hatte irgendwann aufgelegt, keine Zigarettenlänge später war Özlems Chef mit hochrotem Kopf in sein Büro gestürmt gekommen, den persönlichen Referenten des Bürgermeisters im Schlepptau, was er sich denn einbilde, die Bistumsleitung so vor den Kopf zu stoßen, das gäbe einen politischen Skandal! Özlem hatte nur trocken erwidert, er sei Polizist und kein Politiker, dann war die Situation eskaliert. Und jetzt die Überstunden, verdammte Scheiße! Dabei hatte seine Frau gerade ihren Eisprung.

Also gut! Özlem sammelte sich. Der Kardinal war also verschwunden. Sein Assistent, ein gewisser Bernhardt Wieauchimmer, hatte ihn das letzte Mal gesehen. So gegen 17 Uhr, auf dem Weg zur Sakristei. Özlem holte ein Wörterbuch aus dem Schrank und schlug nach: ... Salbe ... Salbei ... Saki ... Sakristei: "Nebenraum in der Kirche, der zur Vorbereitung des [oder der] Geistlichen auf den Gottesdienst und zur Aufbewahrung der für den Gottesdienst benötigten Gegenstände dient." Aha, die Spielerkabine. Das ließ den Schluss zu, der Kardinal habe sich umziehen wollen. Aber was waren die neuen Klamotten, wie sah er aus, als er die Sakristei verließ? Und wohin ist er gegangen? Ist er überhaupt gegangen?

Scheiße! Er hatte diese Stadt noch nie so richtig leiden können. Özlem war die Großstadt gewohnt, er brauchte den anonymen Dschungel, die schäbigen Hinterhofmorde und das Gefühl, es brenne an allen Ecken und Enden. Aber Mainz war ein Dorf, in dem sich seine Kollegen mit Feuereifer auf abgebrannte Motorroller stürzten. Zum kotzen! Er fragte sich kurz, ob er der erste Mensch sei, der aus Langeweile kotzen würde... Es klopfte prophylaktisch, dann stürzte Polizeidirektor Melling zur Tür herein, ließ die Tür in der Zugluft in die Angeln krachen und fläzte sich madonnenhaft in den Gästesessel. "Ganz schön windig, Özlem," kommentierte er.

"Ja, Chef, ganz schön windig," kommentierte Özlem windig zurück. "Könnte noch stürmisch werden."

"Was macht 'die Sache'?" fragte Melling.

"Was soll sie machen? Sie stinkt mir, raubt mir den Feierabend, die Scheiß-'Sache'!"

"Ach, Özlem, Özlem," beschwichtigte Melling den Oberkommissar. "Wo soll er schon hin sein, der Kardinal? Keine Ahnung."

"So sieht's aus: keine Ahnung!" unterbrach der Türke seinen Chef. "Der Kardinal ist seit heute Nacht verschwunden."

"Heute Nacht?" Melling zuckte. Er hatte nicht gewusst, dass der Kardinal schon vor dem Tag vermisst worden war.

"Er war nicht zu Hause, keiner weiß, wo der alte Mann geschlafen hat." Özlem atmete durch. "Der Kerl wird in einem Monat 78 Jahre alt, der pennt nicht einfach mal im Auto."

Melling räusperte sich. Dann, nach einem kurzen Moment Ruhe, wandte er sich im Sessel hin und her, Teufelchen und Engelchen rangen miteinander, Blitze, Sprüche, Gleisen, Lodern...

"Melling!" durchbrach Özlem dessen nutzensarme Flut an Emotionen. "Seit gut achtzehn Stunden ist der Mann nicht da, wo er sein sollte. Da ist was passiert!"

Die vage Vermutung hing wie ein bleierner Zeppelin in der Luft, verdrängte alle guten Gedanken, die bleiernen Zeppeline stiegen aus der roten Glut Empor - sie werden in Scharen kommen! dachte Polizeidirektor Melling und wandte sich im Sessel. "Was können wir tun?" flehte er!

"Melling? Alles paletti?" Özlem steckte sich eine Zigarette an.

"W-wie?"

"Meine Frau hat ihren Eisprung, Chef." Özlem blies eine butterweiche Wolke. "Machen Sie jetzt nicht schlapp, okay? Ich will heim! Das macht keinen Spaß, wenn die Alte sauer ist."

"Okay! Okay!" Melling pumppte sich wieder in die Realität zurück. "Was ist Phase? Erzählen Sie's mir!"

"Na Phase ist: der Kardinal ist weg. Bezugspunkte gibt es bisher noch keine. Sein Programm war heute ein rein internes, außerdem fehlt er seit Gestern gegen 23 Uhr, Chef."

"Warum 23 Uhr, Özlem? Ich dachte, der sei heute Morgen einfach nicht aufgetaucht."

"Das ist seine übliche Zeit ins Bett zu gehen." Özlem legte die Zigarette im Aschenbecher ab.

"Zumindest ist er, abgesehen von Sonderterminen, *immer* um 23 Uhr zu Hause."

"Wer sagt das?"

"Seine Haushälterin. Hat keinen Grund zu lügen, die alte Dame. Außerdem wirkt sie verschreckt wie ein junges Bimbo-"

"Özlem!!" maßregelte Melling seinen Ermittler ob der rassistischen Entgleisung.

"...ähh, Bambi auf der Autobahn, Chef. Die Haushälterin hat nichts gesehen, nichts gehört und nichts geahnt."

"Lohnt sich bohren?"

"Beim Bambi?" Özlem blickte sehr ernst. "Nein. Also doch-"

"Na was denn jetzt!?" entgegnete Melling leicht gereizt.

"Ich will sagen, vielleicht weiß sie etwas, ohne zu wissen, dass sie etwas weiß. Also, wenn wir es mit einem geplanten Verbrechen zu tun haben. Immerhin lebt sie sehr in der Nähe des Kardinals. Auch dieser Pfaffe, dieser Bruder Bernhardt könnte etwas wissen."

"Was war 'n das für 'n Deutsch, Özlem?"

"Weiß nicht, Chef."

"Ist er verdächtig?"

"Nein, Chef, eher nicht."

"Eher nicht? Eher nicht, Özlem!? Die 05er wären damals auch *eher nicht* in die Europaleague gekommen!"

"Also, *ich* würde da jetzt mal nicht zu la-... ich halte den Bruder Bernhardt *eher nicht* so sehr für den Typen eines Entführers, Chef, wenn Sie *jetzt* wissen was ich meine. Er ist ein verschlossenes kleines Kerlchen, aber nicht so verbiestert, wie der Direktor. Eher kindlicher Natur. Mit *eher nicht* meine ich nur: man kann es nie wissen."

"Was sind Sie, ein Psychoanalytiker?"

"Ähm, ja, Chef. Zum Teil." Özlem räusperte sich und nahm die halbe Zigarette wieder auf.

"Immerhin bin ich hier bei der Kripo." Melling sagte nichts. "Bin ich doch, oder?" Langsam aber sicher hatte der Chef seinen Ermittler dort, wo er ihn haben wollte: gereizt, genervt und unter Zeitdruck. In einem solchen Zustand war er der Sherlock Holmes des Hauses, ein Polizist gewordener Verstand mit den unfehlbaren Instinkten, wie sie nur einer haben konnte, der 'im Dschungel der Goßstadt', wie Melling es immer nannte, groß geworden war. Melling war zu Recht stolz auf diesen Mann!

"Chef, ich verstehe nicht ganz, was diese Warterei hier soll. Wie Sie wissen habe ich besseres zu tun."

"Kinder zeugen können Sie auch in meinem Alter, Özlem," entgegnete Melling mit einem Vorteil, den sein Gegenüber sicherlich nicht hören wollte. "Also weiter, gehen wir mal analytisch an den Fall ran."

"Chef, ich sehe keinen Fall."

"Was, wenn ich fragen darf, sehen Sie dann?"

"Der Kardinal wird vermisst."

"Genau! Sie haben selbst gesagt, seit achtzehn Stunden. Und Ihre Vermutung ist-"

"Da sei etwas passiert! So sehe ich das auch, das ergibt aber noch keinen Fall. Allerhöchstens einen Fall von gleicher als Gleiche."

"Von was bitte?"

"Gleicher als Gleiche. Wäre das jetzt nicht der Kardinal, dann säßen wir nicht hier."

"Vergessen Sie nicht, Özlem, dass ein Kardinal gewisse Verpflichtungen hat. Verantwortung, Özlem. Er kann nicht einfach mal einen oder zwei Tage Urlaub machen, auch wenn er es sich - sagen wir: finanziell - leisten kann. Er ist ja nicht einmal der Typ für Spontaneität. Seine Schäfchen alleine lassen? Den Gott gegebenen Auftrag einfach mal klein knüllen und wegwerfen? Was sagt der Psychologe dazu?"

Özlem überlegte. Es war eine alte Gewohnheit, in genau solchen Momenten zur Zigarette zu greifen, und so fischte er die angekockelte Kippe aus dem Aschenbecher, wo er sie abgelegt hatte, suchte mit der rechten Hand geistesabwesend nach dem Feuerzeug, das sich schließlich mitten auf dem Schreibtisch fand, und war ansonsten tief versunken. "Gutes Argument, Chef," sagte er nach einer Weile, scheinbar in einem Zwischenstadium seines Denkprozesses, bevor Melling etwas

entgegenen konnte. Nur das gelegentliche Ziehen an der Zigarette unterschied ihn von einer Wachsfigur.

Dann erwachte er, stetig und bestimmt, eine Lösung, ein Puzzlestück oder einfach nur die richtige Frage an ihrem Schlafittchen aus seinem Kopf zu ziehen: "Wir sollten dieser Frage nachgehen."

"Wie meinen?" entgegnete Melling, dem die zugehörigen unausgesprochenen Gedanken Özlems fehlten, und der daher nicht sofort folgen konnte.

"Ich meine, wir sollten eine Freiwilligkeit des Kardinals in Betracht ziehen. Eine gewisse Amtsmüdigkeit, das hohe Alter, vielleicht hat es ihm am Glaube gemangelt." Noch einmal zog er an der Zigarette - der Dunst schmiegte sich, gleichsam einer wohl befriedigten Geliebten, an ein letztes gesundes Stückchen seiner Lunge - dann drückte er sie aus. "Dieser Bruder Bernhardt zum Beispiel, oder die Haushälterin. Der komische Direktor, sein Sekretariat, überhaupt sein ganze Umfeld sollte auch darauf befragt werden, ob er sich in letzter Zeit in der Richtung seltsam verhalten hat, Anspielungen gemacht hat, das ganze Repertoire. Und wir brauchen auf jeden Fall Zugang zu seinen Kontodaten. Wenn er heute in Thailand Geld abgehoben hat, dann ist alles klar."

"Özlem, ich *bitte* Sie!" Melling war kein kirchentreuer Mann, die Vorstellung eines Kardinals bei einer thailändischen Kinderhure aber, das war zu viel für sein eher bürgerliches Gemüt.

"Bitten Sie nicht mich, bitten Sie den da," entgegnete Özlem schroff und deutete mit dem Daumen nach oben.

"Für Ihren Zynismus ein Hagel aus Fröschen, Steinen und Blut, Özlem. Also wirklich!"

Özlem lachte, sein Chef hatte in den unpassendsten Momenten eine Bildsprache parat, die ihn immer wieder aufs Neuer verwunderte. "Wir driften ab," lächelte er seinem Chef entgegen.

"Wie immer, Özlem, Sie haben Recht. Recht und Recht, wir driften nicht nur ab, der Gedanke ist gar nicht mal so schlecht. Wer weiß was in dem Kardinal gegoren hat-"

"Oder noch gärt!"

"Oder noch gärt," wiederholte Melling, dem die niederträchtige Anspielung darin entgangen war. "Vielleicht braucht er nur wirklich eine Art Auszeit. Vielleicht gab es etwas... einen Tropfen... der das Fass zum Überlaufen brachte."

"Kann sein. Bis jetzt kann leider alles sein."

"Hmm..." grübelte Melling und wandte sich im Sessel, als wäre ihm die Sitzgelegenheit höchst unangenehm. "...mhmm..."

"Ich weiß nicht, Chef, das bringt's nicht. Wir sitzen hier herum wie die Filmdedektive. Was bitte sollen wir nachdenken, wenn wir keinerlei Details wissen? Es ist und bleibt verdammt noch mal Ihre Entscheidung: ist es ein Fall, sollen wir dementsprechend damit umgehen? Oder warten wir die übliche Zeit ab und entscheiden uns dann dafür, dass der Kardinal wirklich vermisst wird."

"Özlem!" Melling stand auf, lief durch den Raum. Und da fiel es Özlem wie Schuppen von den Augen: Melling, sein Chef, saß in der Falle! Er *musste* einen Fall daraus machen, er *durfte* aber keine grundlosen Befürchtungen streuen. Was, wenn das Telefon läutet und es heißt, der Kardinal sei wieder aufgetaucht?

"Özlem, Sie verstehen das nicht," gab Melling zu, die Hände über dem Rücken verschränkt, den Blick gesenkt und in eiligen Schritten auf einer Kreisbahn das Büro durchquerend. "Ich stecke hier in einer verdammt Zwickmühle!"

"Doch, Chef, ich versteh das."

"Tun Sie nicht!" Ein scharfer Blick ließ Özlem schweigen. "Wenn wir zu wenig tun, der Kardinal aber Opfer eines unglücklichen Umstandes oder gar eines Verbrechens ist, dann sind wir ganz schön angeschmiert! Zu wenig in diesem Fall wäre aber immer noch zu viel, wenn der Typ wieder auftaucht. Unversehrt, meine ich. Die Presse wird uns in der Luft zerreißen, egal was Phase ist; entweder waren wir zu zaghaft oder gar Unmenschen, oder wir sind die Fußbadlecker der oberen Zehntausend. Eines von beidem, Özlem, eines von beidem."

"Wenn wir ehrlich spielen, ja," gab der Kommissar zu.

"So ist es." Der Polizeidirektor Melling war in Ingelheim geboren, in Mainz groß geworden und hatte nie auch nur einen Fuß über die Brücke gesetzt. Urlaub machte er im Westen, in Frankreich, und so war es kaum verwunderlich, dass er nach 58 Jahren seines Lebens einen stark degenerierten,

kaum erkennbaren Sinn für Kriminalität besaß. Er hatte einen trockenen Humor und konnte gut taktieren. Er war in gewisser Weise das Absurdeste, was dieser unser Planet hergibt: eine ehrliche Kreuzung aus Polizist und Politiker.

"Dann sollten wir schleunigst damit anfangen, die Karten zu zinken, Chef."

"Wie meinen Sie denn das jetzt wieder?" hakte Melling nach.

"Ich meine: Das ist doch nichts als Maskerade auf dem Rücken eines alten Mannes. Geben wir also der Presse, was sie braucht, der Stadtverwaltung auch, und verhalten uns ansonsten so, wie es die Vernunft vorschreibt. Alles klar?"

"Sie... Sie..." Özlem rechnete mit Ärger, als sein Chef zu stottern begann. Doch aus dem Stottern wurde schnell ein Lachen, mit verschwörerischem Blick nickte er Özlem zu: "Tun Sie, was Sie für richtig halten."

"Danke Chef!" Das war es, darauf hatte er hinaus gewollt: der Freifahrtschein! Nun musste er sich nicht an- und abmelden, konnte sich bewegen wohin er mochte, musste keine bürokratische Rechenschaft ablegen. Und die Jacke über der Schulter eilte Özlem zur Tür hinaus, einen von Verstand und Geschäftigkeit seines Mitarbeiters überzeugten Melling hinter sich lassend, auf direktem Weg zu seiner Frau.

*“Der wichtigste Gebrauchsgegenstand, den ich kenne, ist die Information.”*  
Weiser/Stone

Die Bleiche, unendliche Weiten.

Pussy thronte auf einem Dachgiebel weit oben und beobachtete die Straße. Es war eine guter Giebel, vor allem nach dem Mittagsschlaf, von dort hatte sie einen perfekten Ausblick, konnte auf die Straße und in ein halbes Dutzend Innenhöfe blicken, durch geöffnete Fenster und Balkone in fremde Wohnungen hinein. Zudem war dies der Platz der Abendsonne. Pussy liebte die Abendsonne. Sie liebte es, unbemerkt über dem Viertel zu sitzen und alles zu wissen, was dort unten vor sich ging, die Welt zu beherrschen, in der sie lebte. Sie war neugierig, in ihren Adern pochte das Blut einer Rasse von Eroberern, von Herrschern und Unterdrückern, die unseren Planeten schon vor langer Zeit bevölkert hatten, um sich ohne tiefe Bindung untereinander (denn Herrscher sind Einzelgänger) hier und dort niederzulassen. Pussy war eine von ihnen, es lebte in ihrer Seele und ihre Augen waren zwei tiefe Weiher von einer anderen Welt.

Nun ließ sie ihren scharfen Blick nach links wandern, in einen Hinterhof hinein. Sie hatte eine Bewegung wahr genommen, nichts Deutliches, mehr als fiel ein Blatt, gerade hinter einem Mäuerchen. Der Hof war halb mit Wellpappe überdacht, dort lag ein Socken und... Fisch! Der Fisch lag noch nicht lange, er roch frisch herüber, denn der Wind stand günstig.

Zwei Männer kamen nun hinter dem Haus herum und durchquerten vorsichtig den Innenhof. Einer, der Kleinere, hatte eine Sackkarre dabei, mit einem Bierfass darauf. Sehr unspannend, das Übliche in dieser Gegend und um diese Uhrzeit. Trotzdem verhielten sich die Männer, als wären sie Verbrecher, redeten nicht, waren möglichst leise, rauchten und trugen dunkle Sonnenbrillen. Der Größere gestikulierte, während der Kleinere seine Anweisungen in die Tat umsetzte. Pussy zwinkerte. Hier passierte etwas! Hinter den Kulissen wurden Stützbalken verschoben und Verantwortungen übergeben, ohne Quittung oder Unterschrift. Doch der Zuschauer merkte es, Pussy bemerkte es, durch eine undichte Stelle in der Decke konnte sie zusehen: Zwei dunkle Typen bei dunklen Geschäften! Dann waren sie unter der Wellpappe verschwunden, es rumpelte metallisch, sie schienen das Fass abzuladen. Und tatsächlich, nach einem kurzen Moment kamen sie eilig mit der leeren Sackkarre hervor und zogen sich wieder hinter das Haus zurück. Übrig blieben der Fisch, das Fass und ein ausglimmender Zigarettenstummel.

*“Ab jetzt kommt die gleiche Menge Blaubeeren in jedes Muffin.”*  
Pileggi/Scorsese

Keine Stunde später öffnete Gigi seinen Betrieb. Der Innenraum duftete nach gebratenem Lamm, Salvatore Giuliano thronte von den Bergen Siziliens herab, gerade an der Wand gegenüber der Theke. Das Radio spielte, ein Deckchen musste noch zurechtgerückt werden. Dann trat Gigi vor die Tür.

O Schreck! Auf der anderen Straßenseite gab es eine Feier. Bierbänke und Sessel standen vor dem Laden der jungen Deutschen. (Die machten dort so etwas wie Kunst, nannten es aber anders.) Sie schienen gerade auf die ersten Gäste zu warten, alles war bereit und entspannt angespannt. "Mach mal Musik an!" rief einer.

"Und bring mir 'n Bier mit!" Ein anderer, als der Geschickte nach drinnen schlenderte.

"Ist sehr nett, bei euch hier," sagte eine weitere, und es herrschte allgemein eine feine Atmosphäre auf der Straße.

Doch Gigi ärgerten diese lärmenden Gelage, so dass er auf die Backenzähne biss. Sie raubten ihm die Kundschaft, die verschreckt von dannen zog, im 'Ochsen' einen Braten essen. Und dann wurde schlecht geredet, es sei bei Gigi direkt vor der Tür gewesen, wilde Horden, Randalen, Pöbeleien, sogar Ausländer ... nein, nein, der Gigi is' ja einer von uns!

Er steckte sich eine Goldfield an, rauchte mit der Rechten, die Linke fest über der Hüfte verankert. Die sind jetzt schon laut! ärgerte sich Gigi und sog die süßliche Wärme der Zigarette in seine kleinen Lungen.

(Und wieder müssen wir uns von etlichen unnützen halben Stunden verabschieden, in denen wahrlich nichts passierte.)

"Mache eine Bisschen Piano,eh," mahnte er in der Küche. Seine Mutter reagierte nicht, ein sicheres Zeichen, dass sie verstanden hatte.

"Bella!" rief Gigi.

"Si?"

"Gehe hoch, eh, unde passe aufe di-eh Theke auf."

"Si, Chefe."

Gigi hatte alles fest im Griff. Das freute ihn, schließlich war es kein Kinderspiel, ein Restaurant zu führen. Es musste alles funktionieren, jeden einzelnen Tag, und einer musste darauf aufpassen. Das war Gigi, er passte sowohl auf seine Frau, als auch auf seine Mutter auf, und dann noch der Laden!

Er ging in den Schuppen, die Getränke zählen. Durch die Küche, die nach hinten verlängert war, führte eine kleine Rampe in den Hinterhof, wo Teile der Getränke gelagert waren. Ein Klemmbrett mit den passenden Listen unterm Arm stieg Gigi die Rampe hoch, ließ den schwülen Küchendunst hinter sich und atmete, nach einem weiten Schritt zur Tür hinaus: frische Luft! Wer einmal eine Gastroküche von innen erlebt hat, weiß, was diese zwei Worte bedeuten können. Gigi ahnte es zumindest.

Fünf Kisten Apfelschorle, zwei Kisten Alkfrei, acht Kisten Mineral, zwei Fässer Pils... aber es waren *drei* Fässer Pils hier! Gigi überprüfte seine Liste. Da waren es zwei Fässer, was auch Sinn machte. Gestern hatte Luca abgeschlossen, aber der hatte bestimmt kein Fass Bier in den Schuppen gestellt. Eher schon weg gesoffen.

Gigi lief den Schuppen ab, der weniger ein Schuppen als eine Umzäunung war, drückte hier und da mit der flachen Hand gegen das Gitter. Und plötzlich schwang ein Teil des Zaunes einfach weg, Gigi sprang einen halben Schritt zurück, nicht ganz sicher, ob er sich selbst oder den Zaun schützen sollte, der wie aus der Verankerung geflogen schien. Dann saß er auf dem Hintern und sah zu, wie der Zaun wieder in seine alte Lage zurückschwang. Dies alles nicht lautlos, aber doch sehr leise, wäre Gigi nicht so tölpelhaft auf seinen Hosenboden gefallen. Recht verduzt stand er auf und wischte sich den Hintern ab. Wer sollte denn?

"Schaaatziiii!" schoss es durch die Küche zu ihm. "Die von drüü-üüüben sind daaaa-haaa!"

*"Nur vergesst beide niemals, dass ich euch einen Gefallen getan habe."*  
Mario Puzo



"Meinste wirklich, *die* haben Bier!?"  
"Klar! Ich kenn' doch meine Droogs hier!"  
"Aber Fässer aus *dem* Laden, Mann!?"  
"Wir werden sehen, kann schon gehn!"  
"Ha! Da wett' ich stehend gegen an!"  
"Um was? Du wettest wirklich, dass ich das...!?"  
"...nicht schaff! Genau!"  
"Um Bier!?"  
"Was sonst!?"  
"Da schlag ich ein!"  
"Die Herren?"  
"Ups, die Dame, wir hätten gern..."  
"Ja, bitte?"  
"... Bier!"  
"Bitte, junger Herr, was darf's sein?"  
"Bitte zwei Fässer Bier!"  
"Wie bitte?"  
"Zwei Fässer Bier! Und zwar dalli!"

Roger regte sich gerne auf, er meinte, das würde ihn attraktiver machen. Aber er beließ es meistens bei einem kurzen, nicht wirklich heftigen Schub, mit dem im Endeffekt jeder leben konnte. Das machte ihn umgänglich, obwohl sein Intellekt vom Lande kam.

Als sich die Frau auf dem Absatz herum drehte und in den Innereien des Restaurants verschwand, da wusste er nicht, ob sie nun spurte. Vielleicht würde es Ärger geben, bei den Italienern weiß man das nie. Roger war erst im dritten Semester in der Stadt, und gerade mal seit fünf Wochen stolzer Besitzer einer Nerd-Brille. Aber er fühlte sich gut, kostete von der Freiheit grenzenloser Anonymität, die ihm Diedelkopf nie hatte geben können. Obwohl manche Bleicher sagten, die Bleiche sei gar nicht so groß, gar ein Drecksloch, für Roger war sie eine Weltstadt.

"Hey, wo ist die Alte hin?" fragte Matze.

"Keine Ahnung. Weg."

"Hehe, haut die einfach ab!" lachte Matze. "So ein Elefant!"

Roger hatte ein gutes Gespür für grobschlächlige Frauen jenseits der Wechseljahre, das kam nicht von ungefähr. In Diedelkopf gab es kaum zwei Frauen, bei denen man mit Sicherheit behaupten oder mit Sicherheit negieren könnte, dass sie Mutter und Tochter waren. Und das, egal wie herum man die Sache dreht. Er wusste mit so etwas umzugehen. Matzes Lachen hatte da schon etwas nervöser gewirkt. Angespannter. Als käme die Alte vielleicht nie wieder und als würden sie deshalb den Rest ihres Lebens wartend an der Theke einer leeren Abschreibungskaschemme der Mafia verbringen. "Die kommt wieder," beruhigte Roger seinen Kumpel. "Wenn nicht, dann nehmen wir halt den Schnaps mit." Grinsend nickte er in Richtung Schnapsregal.

Und sie kam nicht wieder. Stattdessen kam der Besitzer, ein kastenförmiger Goldfield-Junkie mit schwarz gefärbtem Haar, dass es einem die Augenhöhlen verdorren ließ, und dem Gestus einer Statue. Roger war schon ein paar mal hier gewesen, vornehmlich bei Europapokalspielen, wenn es gegen eine italienische Mannschaft ging. Das großartige 4:1 der Bayern bei Juve hatte er sich hier angesehen und sehr laut gelacht, als die kleinen Italiener schon vor Abpfiff nach Hause gegangen waren. Daher kannte er den Laden ein wenig, seine Theorie über den Besitzer war: Gigi sei ein geschlechtsloses Ungetüm, den Fluten um Sizilien entstieg, seine Familie waren Mutter, Schwester, Bruder und zwei Neffen. Dass es sich bei der vermeintlichen Schwester um Gigis Frau handelte, bei einem der Neffen gar um seinen Sohn, darauf wäre Roger seinen Lebtag nicht gekommen.

"Wase ihre wolle?" fragte der Mann wirsch.

"Wir haben da drüben 'ne kleine Party."

"Dase iche sehe, eh." Gigi blickte über seine verlassenene Tische hinweg durchs Fenster. Den

subtilen Vorwurf konnte Rogers Gehörgang jedoch nicht verarbeiten.

"Ja, cool, ne?" Als keine Antwort kam, fuhr er fort: "Wir brauchen zwei Fässer Bier, Mann! Unseres ist aus gegangen!"

"Wieeh? Ause-gegangen, eh?" Es störte Gigi, einen erfahrenen Gastronomen, sehr, wie die zwei dahergelaufenen Rotzlümmel über ausgehendes Bier sprachen. Als passiere das jeden zweiten Tag! "Na halt aus," warf Matze erklärend ein. "Wissen Sie, das Wetter und so, da braucht's halt kühles Bier ohne Ende."

"Unde ihre brauchte jetzte dieeh due Fässere vone die Gigi?" fragte Gigi nach, dem zwei Gedanken gleichzeitig kamen: 1. War das dritte Fass ein böser Scherz, etwa alkoholfrei aber nicht gekennzeichnet? 2. Keine Gäste aber zwei Fässer Umsatz, das wäre für heute in Ordnung.

"Also was ist jetzt?" Die kleine Taschengeldhure hatte Roger ziemlich fickrig gemacht. Er wollte die Sache hier schnell über die Bühne bringen, ein paar Bier zapfen, nur mal so, um den Leuten zu zeigen, dass *er* hier zapfen durfte, und dann die Kleine klarmachen. Und wenn er Ihr ein paar Euro für die Wohnheimmiete geben musste, na gut, dann war das halt so, schließlich war er jetzt in der Stadt, da liefen die Dinge etwas anders.

"Okay-ye, Jungs, dase gehe klare." Blicke wechselten in alle Richtungen, wie es nach einem geistigen Handshake oft der Fall ist. "Due di fünfzige-Litre, dae iche möchte proe Fasse neunezige Euri füre. Additional die dreißige Euri di Pfand, eh."

"Neuu...was?" fragte Matze mit offenem Mund.

"Neune-di-zige. Also, eeh, hunderte...eeh, di...eeh due-di-zehne. Odere aber..."

"Oder was?"

"Odere ihre... eeh... wo Tür ist!"

Doch Roger hatte das Geld schon auf den Tisch gelegt. Was sollte er feilschen, heute machten sie einen Reibach, da kam es auf ein paar Euros mehr oder weniger nicht an. Außerdem ging es der Kleinen auch ums Geld, ihm aber um die Kleine, da war höchste Eile geboten. Er wirtschaftete wie die Bundesregierung in ihren besten Tagen.

Das Yesterday-Cover einer polnischen Ragtime-Kapelle schwappte über die Straße zu ihnen herüber, als sie die Fässer aus Gigis Laden hievten. Die Fässer waren nicht gekühlt gewesen, das einzig kalte, das er noch hatte, hatte er nicht rausgerückt, der Hund. Zweihundertvierzig Euro für zwei Fässer warmen Biers; als die Kleine an Roger vorbeihuschte, einen Hauch von Körperkontakt forcierend, das Aroma ihres frischen Leibes über ihn werfend wie ein Fangnetz, da war sein Ärger aber verflogen. Nun besonders motiviert war er schneller als Matze, trug sein Fass mit größter Leichtigkeit (wenngleich diese nur gespielt war und ihm höllische Schmerzen im Ringfinger bereitete) und lächelte sehr locker, als trüge er jeden Morgen noch vor dem Frühstück einen ganzen Bierlaster spazieren. Stärke, das wusste er, da stehen die Weiber drauf, egal wie sehr sie es auch leugnen mögen. Und tatsächlich warf sie ihm, und sei es auch nur über die Schulter, ein gespielt schüchternes Lächeln durch die Menge zu. Ja, sie wollte sich das Geld heute bei *ihm* verdienen.

"Hey Knöserich," fragte Roger, als er beim Bierstand angelangt war, und tippte mit der Fußspitze gegen das noch angeschlossene Fass, "wie viel ist noch drin?"

"'n Viertel," gab Anton Knös, Biermeister und Quotenbayer ihres Kulturvereins, zurück. "Is' bald leer."

Nun kam auch Matze angehumpelt, schwitzend und keuchend und mit tiefen Furchen in den Handflächen. "Scheiße Mann, sind die Dinger schwer!" Er strich sich Unmengen an Haar aus dem Gesicht.

Sie schoben die Fässer unter die Theke, Matze steckte sich eine Zigarette an, obwohl sein Schnaufen den Schluss zuließ, dass er gar nicht zum Rauchen in der Lage war. Doch wie durch ein Wunder schien die Zigarette seine Lunge zu beruhigen, nachdem sie halb aufgeraucht war, atmete er wieder normal.

Nicht viel später war das Fass dann leer, eines der neuen wurde angeschlossen, das Bier schäumte, die Gäste waren glücklich, nicht auf Wein umsteigen zu müssen. Die Bleiche ist nicht unbedingt als das Viertel der Weintrinker bekannt.

“Zwischenspiel”  
Stephen King

Es gurgelte. Ab und an knirschte es. Kleine Bläschen ploppten in der Dunkelheit. Gregor fragte sich, wo das herkam, und wedelte mit den Fühlern. Es roch zwar lecker, aber diese Mengen! So trippelte er an der Wand hinauf und inspizierte den Haufen, tastete sich, den Fühlern folgend, die glatte, kühle Wand hinauf und kostete ein gutes Dutzend Stellen vom unverhofften Mahl. Gregor, der durch den heißen Tag recht ausgemergelt war, genoss jeden Gang für sich: es war kurz und gut gereift, Säfte in der Konsistenz von Federweißer, obergärige Verunreinigungen an deftigem Pilz, fein drapiert über dunklen Blutgerinseln und *gelée de décomposition*. Ein Traum aus einem Kinderbuch, bis die dunkle Höhle plötzlich ruckelte und kippte oder schwamm; da wurde er in einem unglücklichen Augenblick vom eigenen Mahl zerquetscht. Einem schlafenden Jungen von zwölf Jahren aber, keine fünfhundert Meter entfernt in seinem Bettchen liegend, kam ein toter Käfer aus dem Mund gekrabbelt.

“Na großartig! Für dich das Mädchen, für mich die Leiche.”  
Ellroy/Hanson/Helgeland

Roger bohrte die Kleine gerade durch den Lattenrost, er hatte sich früh von der Party abgesetzt, als das zweite Fass von Gigi angestochen werden musste.

"Okay," sinnierte Knöserich, "noch fünfzig Liter und dann war es das mit lecker Bier, Freunde." Er zog das leere Fass unter der Theke hervor und war unbewusst erfreut, als ein anderes Vereinsmitglied wortlos übernahm und das Fass, ohne eine Floskel zu erwarten, in den Lagerraum brachte. "Danach gibt's nur noch Flaschen!" rief der Bayer lachend in die Runde und nahm einen tiefen Zug aus seinem eigenen Glas.

"Was für Bier hast'n Du!?" fragte das Mädchen ihm gegenüber und grientete durstig.

"Pate-Pils, Baby!"

"Ich nehm' eins!"

"Du kriegst eins!" gab Knöserich zurück und öffnete den Hahn. Es zischte kurz, aber nicht wie sonst, dann kam... nichts. Knöserich überprüfte instinktiv den Hahn, machte innerhalb von wenigen Sekunden alle möglichen Handgriffe durch, doch es tat sich... nichts. Dann zuckte er mit den Achseln und verschwand unter der Theke.

Fass abgestöpselt, da war keinerlei Feuchtigkeit am Ring. Knöserich ruckelte, das Fass war voll, keine Frage, da waren fünfzig Kilo drin. Er besah sich den Anschluss, der aber in Ordnung schien, sowohl am Fass als auch an der Leitung. Seltsam... noch einmal schloss er das Fass an, tauchte wieder unter der Theke auf und versuchte von neuem ein Bier zu zapfen. Wieder kam nichts, langsam kam er sich recht dumm vor, denn er kannte sich aus und ihm war klar, dass die, die keine Ahnung hatten und ihn beobachteten (also zum Beispiel das Mädchen ihm gegenüber), meinten, er sei zu blöde, eine Schankanlage zu bedienen! Sein bayerischer Stolz ließ das nicht zu, also tat er fachmännisch und hielt die Nase an den geöffneten Hahn, als könne er das Problem sogar riechen. Dann, als er die Luft tief einsog, die aus dem Zapfhahn strömte, da kam ein ein Wenig, landete im Glas, Knöserich trank es aus, instinktiv...

Das Mädchen lachte, war aber auch verschreckt, denn das hatte sie nun wirklich nicht erwartet. Er hatte es geschafft, zur Seite zu kotzen und niemanden zu treffen, aber die Art und Weise war erschreckend gewesen. Eine Eruption. Er musste sich übergeben, wie er sich noch niemals übergeben hatte.

"Was'n das!?" fragte einer, "die Exorzisten-Nummer, oder was!?"

"Boah, shit!"

"Knöösi!? Allet klärchen!?"

Anton saß, alles war verschoben, ganz tief drinnen kam etwas hoch, zweites Semester. Er kannte

diesen Geruch, er konnte ihn aus tausend anderen herausfinden.

Langsam kam er wieder zu sich, der Schock wurde vom Bewusstsein verdrängt. Er hatte es erkannt, in dem Fass... es war unglaublich! Wie sollte er den anderen davon erzählen?

"Hey, mein Freund, geht's dir gut!?" fragte eine vertraute Stimme und Anton brachte ein verneinendes Nicken zustande.

"Da drin..." Er zeigte in irgend eine Richtung, starrte durch sein Erbrochenes hindurch.

"Wo!?! Was ist wo drin!?"

"Im Fass..." Anton sammelte sich. Dann sagte er, laut und klar: "In dem Fass, da is' 'ne Leiche!"

*„Sono di Dio per sempre.“*  
Lucrezia Borgia

Kalt und erfrischend in dieser schwülen Nacht rann das Klosterbräu dem Bruder die Kehle hinab, dunkles Bier, noch ungefiltert und mit aromatischen Schwebstoffen durchsetzt. Es erfrischte Körper und Geist, und vor allem der Geist gierte nach Erfrischung, denn jetzt in der Dunkelheit drängten all die Gedanken und Emotionen der vergangenen vierundzwanzig Stunden auf ihn ein. Dieser ausländische Kommissar hatte ihn am meisten erschreckt. Er war am frühen Abend im Dom gewesen, schien mehr gezwungen als freiwillig gekommen zu sein, doch er hatte Fragen gestellt, die Bruder Bernhardt nicht hatte hören wollen. Sich selbst nicht stellen wollte. Er hatte sich noch keinen Plan zurecht gelegt, kein Alibi für den gestrigen Abend verschafft. Erst in den letzten Stunden war ihm das ganze Ausmaß seiner Situation bewusst geworden. Der weltlichen Seite darin. "Bruder Bernhardt, schweige wie Du nie in Deinem Leben geschwiegen hast. Sei mir eine edle Rüstung vor des Teufels Schändermaul."

Er spürte die Anwesenheit des Bösen. Es war greifbar wie die sommerliche Schwüle, doch weitaus herzloser, denn es wärmte nicht. Nein, das Böse war nicht hier im Raum, nicht einmal im Ort, doch zeitlich war es nahe und - dies war das Schlimmste daran - es befand sich in den anderen Hemisphären, denen, wo die Seelen der Menschen lebten, seit dem Tag, als der Kardinal verschwunden war, an des Bruders Seite.

Urpötzlich, mit dem Mute des Betrunkenen, fasste Bruder Bernhardt einen Entschluss.

*“Und überall Orgasmen um mich herum. Die stiegen auf wie Seifenblasen, plopp, plopp, plopp...”*  
Thomasz Thomson

Sie waren zu siebt. Das Fass stand in der Mitte des Raumes, daneben ein Werkzeugkoffer, sie saßen drum herum, teils grübelnd, teils angetrunken, teils unsicher mit den Schuhsohlen über den Boden reibend. Die Party ging nur wenige Meter weiter weiter - prost! - auch ohne Fassbier war die Laune gut und aufgeladen. Es war eine schwüle Nacht.

"Und du meinst, da ist 'ne Leiche drin!?"

"Ja!"

"Und wie soll die da rein gekommen sein!?! Das is' ein Bierfass!"

"Woher soll ick det wissen!?" fragte Zwo. "Knösi hat jesoffen!"

"Hört auf zu streiten!"

"Ja, genau!"

Eins hustete: "Wir müssen die Bullen rufen!"

"Bitte watt!?"

"Bist du bescheuert!?"

"Ach kommt!" lachte Vier, stand auf und trat an das Fass heran. "Wir stemmen's auf, dann seh'n wir ja, welcher blöde Pilz da drin rumstinkt!" Er griff sich Hammer und Schraubenzieher und machte sich ans Werk. Den Schraubenzieher stemmte er in den kaum vorhandenen Schlitz zwischen den zwei Hälften, dann begann er zu hämmern, erst vorsichtig, bald aber mit Wucht und Wut und

einigen Momenten, in denen er abrutschte und sich den Schraubenzieher beinahe in den Oberschenkel getrieben hätte.

"Ey, Schwarz, das ist echt 'ne *füllende* Farbe!"

"Ähm..!"

"Weiß auch!" entgegnete Fünf.

"Nein, ich mein so *richtig!* Tiefes, dunkles Schwarz!"

"Oder Grün!"

"Nicht *Grün!*"

"Und Rot erst!"

"Ach, Scheiße!!"

"3D!!!"

"Kennst du die Band Anal Depression!?" gingen die Gespräche weiter.

"Äh, nö. Wieso!?"

"Die haben einen Song geschrieben: Beer Satan Death!" Niemand lachte, niemand sprach. "Nee, wirklich! Schaut bei youtube!" Niemand wünschte sich den Tod.

".. jaja ..." resignierte Sieben und fischte Tabak aus ihrer Handtasche.

Eine halbe Stunde und gefühlte tausend Hammerschläge später saßen sechs Mainzer Kunst- und Design-Studenten, bleich wie der Weißabgleich, um zwei Bierfasshälften herum, scheinbar geistlos starrend und mit kalten Füßen trotz der sommerlichen Schwüle. Hinter einer der Gipswände, die sie umgaben, wurde gevögelt, wohl an der Wand, so sehr drangen die Geräusche durch den Raum. Sie quiekte, als pumpe ein ungleich größerer Typ seinen ganzen Körper gegen das gute Ding, stoßweise wölbte sich die Wand bedenklich nach innen.

Aus dem Fass aber da quoll die Leiche eines alten Mannes, sie steckte bis zum Bauchnabel in der unteren Hälfte, der Rumpf kam oben aus dem Fass heraus und hatte sich dabei entfaltet, so dass er breiter und höher wurde als die obere Hälfte des Fasses, die achtlos zur Seite geworfen in einer Ecke lag. Die Leichenstarre hatte eingesetzt und aus irgendwelchen Gründen saß er da im Fass, den Kopf leicht vor geneigt, den rechten Arm aber zum Römergruß erhoben. Es war ein surreales Bild, und auch die Luft war surreal. Ein Drama, niemand Sprach. Sie quiekte, er pumpte.

“... ein Mann, der im Dunkeln Gänsehaut verkauft.”

Alfred Hitchcock

Fremde Gerüche schwadeten durch die engen, zerlumpten Gassen. Der Boden war schief und krumm, verschmutzt von einer Unzahl alter Kaugummis und anderen Flecken, die jedweder Beschreibung spotteten. "Hey, Hübscher!" rief ein Mädchen im Minirock zu ihm herüber - und *wie jung* sie war, bestimmt keine fünfundzwanzig! Bruder Bernhardt schauderte, als er die ersten Schritte in die Bleiche setzte.

Dann stand ein Mann vor ihm, er sprach mit einem fremdartigen Dialekt: "He, Mann, du kannscht hier kaufen alle gute Sachen!" Er nahm Bruder Bernhardt an den Arm, was dem verängstigsten Kirchenmann sichtlich gut tat, und lenkte ihn routiniert in einen Kiosk hinein. "So, Freund, du wolle kaufe sischer eine paar Schachtel Marlboro?" In der Linken hielt der Mann eine Gerupfte Gans an ihrer Gurgel.

"Äh," brachte Bruder Bernhard zustande, "Malbüro? Welches Malbüro?"

"A-hahaha," lachte der Mann und ließ den Arm nicht los. "Isch meine Zigaretten, a-hahahaha!"

"Aber ich möchte keine Zigaretten kaufen."

"Doch!"

"Doch?"

"Ja, doch! Du kaufe Marlboro, isch gut für disch, ey."

"Warum?" Bruder Bernhardt blieb vernünftig, noch hatte er das Gefahrenpotential der Situation nicht erkannt.

"Weil disch jeder der sieht, sieht dass du bischt ein Opfer!" orakelte der junge Mann unter seinem

dunklen Schnauzbart hervor und lächelte schief.

"Ein... ein Opfer!? Warum ein Opfer? Für wen?"

"Für wen? A-hahahahaha! Ey, für die Zigeuner und für die Albaner, Mann!"

"Aber..." machte Bruder Bernhardt einen letzten Versuch zu widersprechen, "aber was haben denn Zigaretten damit zu tun?"

"Der Look, Mann! Mit Kippe bischt du voll krass abgefuckt, man. Da disst disch keiner!"

Bruder Bernhardt versuchte zu verstehen, er kannte einige der Worte nicht, die sein Gegenüber verwendet hatte. Doch es schien, als wolle er ihm helfen, als wären die Zigaretten eine Art Schlüssel, ein Erkennungszeichen in diesem von Kriminalität durchzogenen Stadtteil. "Sie meinen, die Zigaretten-" setzte Bruder Bernhardt an, wurde aber jäh unterbrochen.

"Die Kippen! Mann, die sind der Schlüssel zur Bleiche, Mann!"

So kaufte der Bruder den Schlüssel zur Bleiche für 4,85€ die Packung. Er nahm drei Packungen, aller guten Dinge sind bekanntlich Drei, dazu drei Feuerzeuge zu je 1,30€, allein der bunten Farben wegen, sowie einen "Handyascher", wie der Mann das seltsame Utensil genannt hatte: Ein tragbares kleines Holzkästchen zum aufklappen für 14,70€, auf dessen Deckel ein handförmiges, grünes Blatt mit neun Fingern abgebildet war. Bruder Bernhardt hatte gefragt, wie das Blatt heiße, und hatte "Harfe" verstanden, woraufhin der junge Mann gelacht und gesagt hatte: "Ja ja, Harfenblatt, a-hahahahaha!"

Gerüstet für die Bleiche verließ Bruder Bernhardt den Laden, nicht ohne sich bedankt zu haben, zu Fuß den Weg nun zu begehen, den er gestern erst im alten Klapperopel gefahren war.

*"Darf ich mal durch das tragbare Schlüsselloch gucken?"*

John Michael Hayes

Nach einer ganzen Weile kam er wie ein Muskelgewitter, dann ließ er von Rosanda ab. Erschöpft und betrunken rutschte sie die Wand hinab, die nur aus Gipsplatten bestand und bedenklich gefedert hatte, er wedelte noch ein Bisschen, dann packte er zusammen: "Ich muss wieder an die Theke!"

Rosanda war es egal, sie dachte nicht nach, es klingelte nur. Sie hatte sich dringend ablenken müssen, da war ihr dieses Straßenfest sowie der bullige Typ gerade recht gekommen.

Dann glaubte sie Stimmen zu hören. Ein Strudel an Stimmen und Geräuschen fing sie ein, ihr Empfinden driftete... bis einer sagte: "Ham wa entsorgt!" Da wurde Rosanda urplötzlich wach. Sie hörte zu, hörte mehrmals jemanden "...den da..." und "...die Leiche..." sagen. Und die Geräusche machten plötzlich Sinn, sie bearbeiteten etwas oder packten etwas ein. Rosanda grauste es. Ihr Atem wurde flacher, was nur zum Teil eine bewusste Reaktion war<sup>3</sup>, sie presste aber den Kopf an die Wand und bohrte mit ihrem Gehör einen akustischen Tunnel.

*"Vergiss es, Jake. Wir sind in Chinatown."*

Robert Towne

"Also," sagte Vier bestimmt, "wir holen keine Bullen, das ist schon mal klar!"

"Yo!"

"Yup!"

"Yep!"

"Yeah!"

"Das heißt," fuhr Vier fort, "wir müssen die Leiche selbst wegschaffen!"

"Hm!"

"Mhm!"

"In sofern haben wir hier ja auch ausgezeichnete Möglichkeiten!"

"Wie!?"

---

3 denn Kinder der Bleiche haben naturgemäß einen sehr ausgeprägten Instinkt

"Was!?"

"Wie, wir!?"

"Wir!? Was, wir!?"

"Ja, wir!" rief Vier laut und sachlich, so dass schnell wieder Ruhe herrschte. "Wir haben einiges an Silikon übrig..."

"Wie!?"

"Wo!?"

"Was kann Silly!?"

"Hehe!!"

"..., vor allem aber können wir die Leiche vorher räuchern! Das ist der Clou!"

"Räuchern!?"

"Bist du damisch!?"

Nach einigen Minuten fachlicher Erklärungen, die Vier vor allem bei seinem Onkel, einem Metzger, aufgeschnappt hatte, wurde schließlich der perfekte Plan geschaffen, die Leiche bei ihm im Garten zu räuchern, was sie wohl haltbarer machen sollte, um sie danach mit Silikon nachzuarbeiten, ähnlich den Werken von dem irren Anatom. Technisch gesehen waren sie dazu in der Lage, diese Selbstüberschätzung war mit zuerst geklärt, es bräuchte einzig etwas Planung und eine gewisse Kaltschnäuzigkeit.

Sie würden die Leiche im geschlossenen Fass zum Garten bringen, das sei am sichersten, einigten sich die noch sichtlich geschockten Twenty-Somethings, sowie Knöserich, der schon einen Zacken älter war. Da aber fingen die Probleme an: wer sollte sie in das Fass stopfen, wer machte sich schmutzig? Als sich kein Freiwilliger fand, entschied das Los, eine halbe Stunde später war das Fass wieder geschlossen. Zwo, Vier und Knöserich warteten auf das Taxi.

*"A-hahaha!"*  
Atadeniz/Atadeniz

"A-hahahahaha!" hörte er den Mann noch eine Weile lachen, was ihn sehr verwunderte, denn es war nicht das Lachen des zufriedenen Knechts, der das fein geputzte Schwert in die Hand seines Ritters legte. (Es passte also nicht zu Bruder Bernhards Sicht der Dinge, die in dieser Geschichte noch mehrmals vor knifflige Aufgaben gestellt werden soll.) Er ballte die Fäuste um die Zigarettenpackungen, schwitzend, mit Mantel und Hut arbeitete er sich voran, durch einen Strudel aus dunklen Fratzen, lachenden Arabern, Zuhältern und Kinderhuren, Griechische und Französische Fetzen drangen an sein Ohr und er verstand Dinge, die er lieber nicht verstanden hätte, Flüche, Unflätigkeiten, irre, aufgedrehte Wesen am Rande der Menschheit, laute, hämmernde Musik!

*"Frag mich niemals nach meinen Geschäften."*  
Mario Puzo

Das Kindermädchen saß im Wohnzimmer und sah fern. Das Licht war gelöscht, ihre Hand war unter der Decke verschwunden, die sie sich über die Beine gelegt hatte. Diese blöde Kuh von einer Mutter musste gerade heute ihren freien Abend machen, dabei war sie selbst doch auch verabredet gewesen. "Meine Möse hat 'n Date!" hatte sie am Ende in den Hörer gebrüllt, nachdem Rosanda ihr den Abend abgeschwatzt und aufgelegt hatte. Na gut, dachte sie, dann hab ich eben ein Date mit mir selbst, und begann den weichen Bogen mit Nachdruck zu reiben, wo ihre Schamlippen zusammenliefen. Der Junge schlief oder sah sich Actionfilme an, die Tür war zu, so fühlte sie sich ungestört.

Hinter der Tür aber, da saß Hannes auf dem Boden, dem Poster gegenüber, und redete mit Leonardo DiCaprio.

"Leo, warum bist du manchmal so?"

"Wie bin ich denn?" fragte das Poster nach einer Weile des Schweigens, in der die Temperatur im Raum merklich abgesunken war.

"Na, ich dachte wir sind Freunde." Hannes zitterte wie Espenlaub, er nahm seinen ganzen Mut zusammen: "Aber du tust manchmal so böse Sachen."

"Ich!?" rief Leo überrascht vom Poster herab. Doch da war noch etwas anderes in seiner Stimme. Eine subtile Freude.

"J... ja," presste Hannes heraus. "Du tust mir weh." Tränen liefen ihm plötzlich über das Gesicht. Ohne es genau bestimmen zu können, fühlte er sich einsam, gefangen, hilflos. "Ich will nicht, dass du mir wehtust."

"Willst du etwa keine Schmerzen?" fragte Leo, dessen Lächeln nicht im Original auf dem Poster zu sehen war. Erst seit er begonnen hatte mit Hannes zu sprechen, lächelte er, zuvor war sein Blick ernst und wachsam gewesen, wie auch im Film selbst. Darunter aber noch immer der Schriftzug *Unter Feinden*.

"Ja." Ein Brennen und Reißen, als verformten sich seine gesamten Innereien, ließ Hannes aufschreien.

Das Kindermädchen stoppte ihr Spiel für einen Augenblick. Ein Schauer war durch ihren Körper gewandert, als sie eben mit den Fingerspitzen tiefer in ihr Höschchen geglitten war, in Richtung des zweiten Bogens. Sie hatte einen Seufzer von sich gelassen, doch war da nicht noch etwas anderes gewesen, ein erstickter Schrei? Sie horchte kurz auf, doch da nichts weiter kam, zuckte sie im Geiste mit den Schultern und widmete sich wieder ihrer Libido.

Hannes saß auf den Knien, der Oberkörper aber war erhoben, schier unnatürlich aufrecht. Sein Kopf war rot angelaufen, er atmete schwer, die Augen offenbarten nackte Angst. An seinem Hals hätte ein unbeteiligter Beobachter tiefe Druckstellen erkennen können, als halte eine grobe, unsichtbare Hand den Jungen in dieser Position.

"Du hast 'Ja' gesagt." Leos Stimme war kalt und grausam. "Du hast 'Ja' gesagt! Du willst also doch, dass ich dir weh tue. Sonst hättest du 'Nein' gesagt." Leo lachte und der Junge wurde dabei hin und her geschleudert. "Wir sind Freunde, Hannes, beste Freunde. Und wenn du möchtest, dass ich dir weh tue, dann tue ich das." Das arme Kind aber versuchte den Kopf zu schütteln. Es misslang. Versuchte ein Wort aus seiner Kehle zu pressen. Es misslang. Versuchte sich aus dem Griff seines Freundes zu befreien. Es misslang.

*"Aber ein Mensch kann nicht ändern was er ist. Er kann andere überzeugen das er jemand anderes ist, aber niemals sich selbst."*

Christopher McQuarrie

"VaterderdubistmeinHirteimDunkelseifürmichdaundlenkemeineSeeleVater..." murmelte Bruder Bernhardt, dann entsann er sich der Zigaretten und fummelte umständlich eine der Packungen auf. Er stand gerade vor einem leeren Geschäft mit zugenagelten Scheiben, an denen anzügliche Plakate hingen, schaffte es kaum, das Zellophan zu öffnen. "...gebenedeitseidieJungfrauMariavollerGnade...", dann hatte er es geschafft, popelte eine der Zigaretten heraus, um letzten Endes rauchend wie ein Anfänger mit gezücktem Hanfdöschen durch die Hintere Bleiche zu spazieren.

"Was bist'n du für einer?" fragte ein finsterer Typ mit dickrandiger Brille und tiefen Augenringen, als sie ein paar Schritte nebeneinander her gegangen waren. "Was guckst du mich so an?"

"Aber ich..." winselte der Bruder und blickte zur Seite.

"Wie? Was? Passt dir meine Visage nicht?"

"Nein, ähh, doch! Natürlich, wir fühlen uns alle gut."

"Wer, wir?" belferte der Typ und ging seines Weges. "Haha-a-haha, ich versing' dich!" lachte er und sang: "Wir fü-ühlen uns gu-u-uuhhht, yeah, sou ausgeru-u-huuuhhuht! ... Was 'n Typ, ey!"



*“Quid pro Quo.”*  
römisches Sprichwort

Das Kindermädchen versuchte, sich den pulsierenden Penis, die fleischgewordenen Pfeffermühle ihres Freundes vorzustellen. Es gelang. Versuchte, ihn in sich zu spüren, imaginär, tief, warm und hart. Es gelang. Versuchte, die Welt um sich herum zu vergessen. Es gelang, für lange, lange Zeit...

Als sie die dringendsten Gefühle befriedigt hatte, da kam sie wieder zu sich, erkannte wo sie war. Sie nahm die Hand, heiß und eingesäut, unter der Decke hervor, richtete sich ein wenig auf und sah sich um, während sie instinktiv an ihren Fingerspitzen schnupperte.

"Oh mein Gott!" entfuhr es ihr, als sie den Jungen entdeckte, der reglos im Flur stand. Er fixierte sie oder sah durch sie hindurch, das konnte sie im Halbschatten, nur schwer erkennen. Im Fernsehen lief ein Liebesfilm und in einer Ecke nahe der Terrassentür brannte eine kleine Lampe. Auch aus Hannes geöffnetem Zimmer kam kaum mehr als ein Schimmern. Es dauerte eine Weile, bis ihr sein Zustand in der Düsternis klar geworden war: apathisch, schweißgebadet und mit einem kreisrunden nassen Flecken auf der Pyjamahose. "Oh nein, Hannes, Mensch!" rief sie, und eilte zu ihm herüber. "Na toll, hast du dich angepisst!?" Zuerst war sie verärgert darüber, dass der kleine, inkontinente Trottel sie zum einen beim Masturbieren erwischt, zum anderen mit diesem Malheur auf seiner Pyjamahose auch noch zum aufstehen gezwungen hatte. Sie hasste Peinlichkeiten ebenso wie jeglichen Moment, in dem sie unerwartet Verantwortung übernehmen musste. Sie fühlte sich zu wichtig, um sich auf die Eigenheiten anderer Leute einlassen zu müssen, in Wahrheit war sie lediglich unfähig in diesen Dingen und dabei ideenlos wie ein Stein im Marianengraben. Doch dann, als sie Hannes eben näher inspizieren wollte, kam ihr ein für ihre Verhältnisse geradezu genialer Gedanke: "Okay Freundchen," sagte sie, "das ist für uns beide jetzt ziemlich peinlich, ne?" Hannes sagte nichts, seine Hände, die sie in den ihren hielt, waren eiskalt. "Ich mach dir 'nen Vorschlag: Du gehst jetzt in die Badewanne, ich mach dir einen anderen Pyjama zurecht und wir beide - du und ich - behalten das für uns." Noch immer kam von dem Jungen keine Reaktion. "Quid pro Quo, wie der irre aus dem Film immer sagt: Du verrätst mich nicht, ich verrate dich nicht. Gell Hannes?"

Kaum hatte sie seinen Namen ausgesprochen, warf er sich um ihren Hals, klammerte sich an sie, zitternd wie Espenlaub, als gäbe es kein Morgen. Sie nahm es als ein 'Ja', bemerkte seine vor Entsetzen weit aufgerissenen Augen nicht, und auch nicht die Kälte, die aus seinem Zimmer über den Fußboden gekrochen kam...

*„Die Nussflut darf niemals versiegen!“*  
Volksmund

"Okay, das Taxi brauchen wir nicht!"

"Aber der ist schon da!"

"Na dann schick ihn wieder weg!"

"Okay!"

Kontakte sind alles, und so konnten sie das Fass ins Kino schaffen, das nicht weit entfernt mit dubiosen Schundfilmchen einen guten Rubel machte. Sieben arbeitete hier und sie hatte einen Schlüssel und somit Zugang zu einem leerstehenden Industrieraum mit einer überdimensionierten Lüftungsanlage. Kontakte sind und bleiben praktisch, so sehr der Pöbel die Korruption auch geißeln mag. Der Plan wurde also kurzerhand vereinfacht, das Räuchern ins Kino verlegt.

"Mein Onkel, wenn der jetzt hier wäre, der macht den besten Rauchschinken, den ihr euch vorstellen könnt! Der weiß wie so was geht!" sinnierte Vier, als sie das Fass die schmale Betontreppe hinab, zwischen Außenwand und Kinosaal, in besagten Raum geschafft und dort vorsichtig abgeladen hatten.

"Rauchschinken, aha!" Sieben war angewidert.

"Was läuft denn oben für 'n Film!?"

"Planet der Moneten!"

"Da geht's um so 'ne Sippe!"

"Was!?"

"'ne Sippe!"

"Planet! Der! Moneten! Ziemlicher Schwachsinn, wenn du mich fragst!"

Währendbei packten sie Gurte, Seile und ein Netz aus, ein paar Fleischerhaken sowie Grillkohle, Holzstühle und -bretter, ein Kanister Wasser, eine Flasche Grillanzünder und viel Karton und Papier. Die Räucherstelle war schnell vorbereitet, der Abzug hatte seinen Test bestanden, stufenlos einstellbar, und so packten sie den Toten aus dem Fass und spannten ihn über die lodernde Glut. Eins bis Sieben hatten sich Atemmasken übergezogen, fragend blickten sie sich an, Zwo und Vier nickten zufrieden.

"Alles paletti!"

"Räuchern wir die alde Wurscht!"

"Ihr seid eklig!"

"Wer ist der Typ eigentlich!?"

Schweigen legte sich wie warmer Rauch über die Szenerie. Diese Fragen hatte sich niemand gestellt: Wer war der Typ? Warum war er tot? Wer steckte dahinter?

"Äähm!"

“Auch eine kaputte Uhr geht zweimal am Tag noch richtig.”

Gers/Pyne

Özlem ging spät abends spazieren, um die Gedanken zu ordnen und eine strukturierte Herangehensweise an den Kardinal zu schaffen. In den Letzten beiden Tagen ist der alte Mann nicht aufgetaucht, das Thema wurde von der Presse hochgejubelt, als gäbe es keine Kriege und Krisen mehr. Auch die zermürbenden Gespräche mit dem Ordinariatsdirektor, Burder Bernhardt, Schwester Klara und noch einem Dutzend weiteren Personen aus dem Umfeld des Kardinals waren allesamt ohne Ergebnis geblieben. Es gab weder Anzeichen eines Gewaltverbrechens, noch schien der Kardinal in einer depressiven Phase oder Glaubenskrise gesteckt zu haben. Die Fahndung lief auf Hochtouren, doch große Hoffnung, den Kardinal lebend zu finden, hatte Özlem nicht mehr.

Er wohnte am Rande der Bleiche, weit oben mit Blick auf die Christuskirche. Vielleicht ein Pate-Pils, dachte er. Im *DoRind* hatten sie sogar Lager und Weizen von Pate, auch wenn der Laden Richtung Bahnhof lag und es Özlem zum Rhein trieb. Doch der Kiosk hatte geschlossen und so entschied sich der Kommissar spontan für die andere Richtung, weg vom Rhein und hin zum *DoRind*. Schon schön, dachte Özlem, man bekommt hier immer Bier in der Innenstadt.

Auf dem Weg, kurz vor einer der Wettbuden, stand ein Mann an die Wand gelehnt, mit Hut und Mantel viel zu warm angezogen und mit einem Hanfdöschen in der Hand, in das er hinein aschte. Özlem konnte das Gesicht nicht sehen, er hatte es im Schatten verborgen. Der Mann ging dann, scheinbar ohne ihn bemerkt zu haben, hinein in die Höhle der nächtlichen Urmenschen, vielleicht eine Wette abzuschließen, vielleicht auch nur, um seinem tristen Leben ein paar weitere triste Stunden hinzu zu fügen. Özlem stellte sich einen billigen Horrorfilm vor: *Neandertaler vs. Grizzly-Bear*, die Darsteller gerade morgens um fünf hier rekrutiert.

Er überlegte kurz, ob er folgen sollte, ging dann aber weiter und trank in Ruhe und bei angenehmer Musik zwei Pate-Lager im *DoRind*. Auf den im Raum verteilten Fernsehern lief die Sesamstraße, und Özlem, der lange über das Kardinalsproblem nachdachte, kam tatsächlich weiter: The Great Gonzo sagte einen Satz, der ihn stark inspirierte, denn die Geräte waren zwar auf lautlos gestellt, die Sesamstraße aber untertitelt: "Fahren, Fahren! Mein Fachgebiet!" Das war es, Gonzo hatte recht! Der Wagen ist eine Spur, überlegte Özlem, wo ist die Kardinalskarre geblieben?

Leicht angetrunken und mit dem beruhigenden Gefühl, gut schlafen zu können, machte er sich auf den Heimweg. Er warf einen kurzen Blick in die Wettbude und dort saß noch immer der Mann mit dem Hut und trank ein dunkles Bier.

“Siehe, ich sende euch die Schafe mitten unter die Wölfe.”  
Lemkin/Gilroy/Neiderman

Bruder Bernhardt sah ins Nichts. Er versuchte stark zu sein, doch es schien ihm nicht so recht zu gelingen. Die Bilder, der Schmutz, die Trostlosigkeit des Daseins, von dem was er als Schöpfung pries. Nichts konnte die Welt retten, wenn es solche Plätze gab, verzweifelte der arme Bruder. Das Jüngste Gericht schien nicht mehr weit. Der vierte Tag in der Bleiche...

Wohin war der Kardinal gegangen? Zu wem wohl? Ein Fünkchen blitzte auf, ein Zweifel, der Kardinal könne für den Antichristen... doch es war nur ein Fünkchen und schon verschwunden, noch bevor es ins Bewusstsein dringen konnte. Ist Großes im Gange? Bruder Bernhardt wurde das Gefühl nicht los, am Quell eines Wandels zu sitzen, und der kommende *biblische* Wandel war das Jüngste Gericht. Ihm wurde bitterkalt.

"Ehmm, Herr..."

Sollte er den Vatikan benachrichtigen? Doch der Kardinal hatte ihm zu schweigen befohlen - unmissverständlich! Bruder Bernhardts Seelenleben glich einem Genozid, er war nicht in der Lage einen klaren Beschluss zu fassen, und das wusste er. Eine Erkenntnis, die ihn soweit beruhigte, dass er merkte, dass sich ihm jemand gegenüber niedergelassen hatte und versuchte mit ihm zu reden: "Geht es Ihnen gut?"

Es war eine Frau von etwa fünfzig Jahren und mit einem verschreckten Ausdruck in den Augen. Sie fixierte ihn jedoch recht sanftmütig.

"Wie bitte?" fragte Bruder Bernhardt, der nicht verstanden hatte.

"Ob es Ihnen gut geht, Mann! Sie seh'n mitgenommen aus."

"Danke, es geht schon. Wissen Sie, ich bin P-"

"Pfaffe, jaja!" lachte sie und band ihr Kopftuch enger. "Die erkenn' ich auf hundert Meter!"

Sie war grob, aber ehrlich und guten Gemüts, urteilte Bruder Bernhardt, und so lächelte er und lehnte sich zurück. "Und haben Sie etwas auf dem Herzen?" fragte er sanft.

"Ehm... eeh... ja, schon." Sie wartete, doch er sagte nichts und so fuhr sie fort: "Bleibt das unter uns? So Schweigepflicht-mäßig?"

"Ja, natürlich!" beschwichtigte Bruder Bernhardt.

"Also... eehm... bei mir, bei mir auf der Arbeit, im Puff, eehm... da lag 'ne... eeh, also... eine Leiche!"

"Wann!?" fragte er wie aus dem Heiligen Gral geschossen.

"Vor zwei Tagen. Da hab ich sie gefunden. Lag auf'm Klo rum, total zerstört, der alte Kerl!"

Das Blut in Bruder Bernhardts Adern gefror nicht einfach, es fiel in eine Schockstarre von einem halben Grad Kelvin, der Bruder zersprang in tausend kleine Stücke, so kam es ihm vor...

"Hallo? Geht es Ihnen gut?"

Der Kardinal ist tot! Als der Bruder dies erkannte, da ging es ihm freilich nicht mehr gut.

“Nichts ist trügerischer als eine offenkundige Tatsache.”  
Arthur Conan Doyle

Özlem hatte sich unauffällig mit einem Wetschein und einem alkoholfreien Bier am Tisch direkt hinter Bruder Bernhardt niedergelassen. Er lauschte, konnte jedoch nicht ganz verstehen, was diese Frau ihm zu sagen hatte. Sie sprach gedämpft, es schien ihr eine Gewohnheit, in dieser speziellen Art zu sprechen, die man kaum verstehen kann, ist man weiter als einen Meter entfernt. Den Bruder verstand Özlem dagegen einwandfrei.

"Ich... ich habe ihn dort hin gebracht," sagte er einmal. Ein andermal sagte er: "Ich denke nicht, dass die Polizei etwas ahnt." Und dann, als hätte er etwas wett zu machen: "Bitte, verraten Sie mich nicht..."

Özlem notierte jedes Wort auf dem Wettschein. Ein unglaubliches Bild entstand vor seinem inneren Auge: Der Helfer des Kardinals, immer nur die zweite Geige spielend, vielleicht vom Kardinal gedemütigt, hoffnungslos verwirrt, voll aufgestauter Wut und ohne Achtung vor sich selbst, hatte in einem Akt aus geistiger Umnachtung in einem emotionalem Gewitter seinen Vorgesetzten ermordet. Nun war er ein Getriebener, nach Antworten suchend, die ihm sein Glaube nicht geben konnte, und war letzten Endes hier in der Bleiche gelandet, im Stadtteil des Abschaums und der Kriminalität<sup>4</sup>. Eine sowohl dramatische wie logische Konsequenz.

Der Kommissar hatte Mitleid mit dem Mann. Und trotzdem musste er ihn wohl verhaften. Nicht jetzt, nicht hier und heute, aber ein Verhör war unausweichlich.

*“Ist das Leben immer so hart oder nur, wenn man ein Kind ist?” – “Es wird immer so sein.”*

Luc Besson

Und wieder standen sie um den aufgespannten Toten herum und ließen einen Joint kreisen, den sie extra für diesen feierlichen Augenblick aus drei Longpapes gefertigt hatten. Sie fixierten den durch den Prozess des Räucherns geschrumpften und stark getrockneten Leichnam, als wollten sie ihn fragen: "Sag es! Wer ist Dein Mörder!?"

Sieben hatte schwarze Ringe unter den Augen, in den letzten beiden Tagen war mit ihr etwas passiert. Sie war ein harmloses Mädel gewesen, ihr Lieblingsfilm war *Amélie Poulain*, der Sex hatte ihr Leben lang nach Sonnenuntergang im Bett stattgefunden, sie studierte Sonderpädagogik, trug Strickwesten aus Handarbeit und ihre beste Freundin war ihre Mutter. Doch die Begegnung mit dem Toten, die Entscheidung gegen die Polizei, das Aufspannen, die Handarbeit, der leere Blick, all dies hatte ihr Seelenleben angefallen wie ein tollwütiger Grizzly-Bär. Sie hatte geträumt, sie sei eine Prinzessin, ähnlich wie Kate oder Diana. In dem Traum war sie auf Reisen gewesen, doch das Flugzeug war in einen Dschungel gestürzt, alle waren ums Leben gekommen. Nur Sieben war durch den düsteren Wald geirrt, dessen beherrschende Farbe nicht Grün gewesen war, sondern das Rot frischen Blutes, und letzten Endes war sie bei einem Eingeborenen gelandet, der einen Menschen räucherte. Hier war der Traum gekippt und sie und der Eingeborene standen nun in dem Räumchen im Kino, und die Leiche des Eingeborenen war die Leiche, die sie im Bierfass gefunden hatten. Der Tote hatte sich in eine Wurst verwandelt, einen gewaltigen Wurm aus Menschenfleisch, und Sieben, die im realen Leben überzeugte Veganerin war, und der Eingeborene hatten ihn gemeinsam verspeist. Sie war erwacht, und seit diesem Traum sah sie die Welt um sich herum mit anderen Augen - die Welt in ihr selbst aber hatte sich viel stärker verändert: das Schlafende war erwacht!

"Ich habe ein Gedicht dabei, ich möchte es euch gerne vorlesen," sagte Eins und riss sie und die anderen aus ihren Gedanken. Die Gruppe entsprach seinem Wunsch durch erwartungsvolles Schweigen. Der Joint kreiste in der Runde, Eins holte ein Papier aus seiner Second-Hand-Jacke hervor und begann zu lesen.

*“Wer sich vom Mahl des Schicksals nährt,  
fürchtet nicht den Schlaf zu kosten.”*

Khalil Gibran

Hatvew Nekmiş<sup>5</sup>

### **Der Kesselkobold**

Einst saß zu Haus, vor siedend Kessel | ein so armes, krank's Figürchen,  
hatt' nur eine Kerze an und | abgeschlossen hatt's das Türchen.

---

4 Vor allem der Nordosten der Bleiche ist kriminell und böse: dort befinden sich das Abgeordnetenhaus und die Landesbank.

5 Man soll nicht alles glauben was man liest.

Es murmelt' seltsam fremde Silben | alt, aus anderer Dynastie,  
murmelt' mit dem Finger folgend | so vermurmelt' es sich nie.

Währendbei da rührt es eifrig | in dem Kessel auf dem Feuer,  
rührt und murmelt, murmelt, rühret | ja, beschwört: ein Ungeheuer!

Und nach dunklen, heißen Stunden | ganz verklebt ist's mittlerweile,  
steigt ein Wesen aus dem Kessel | fragt: "Hey-ho, was soll die Eile?"

"Krank bin ich, und todgeweiht," | sagt's Figürchen, rot die Ohren,  
und der Schweiß, mal kalt, mal heiß | schießt aus all den seinen Poren.

"Krank, mein Freund, was soll ich tun? | Soll ich Dich zum Doktor bringen?  
Soll ich Dir an Deinem Bette | gar ein süßes Liedlein singen?"

"Nein, oh nein, ich hätt' doch *nicht*," | gibt's Figürchen eilig wider,  
"Dich beschworen, dunkles Wesen | aus des Teufels Mutters Mieder,

nur um mir ein Lied zu singen | heißen Ingwertee zu bringen, neeiinn,  
mich graust es, bald zu sterben | so lasse mich unsterblich werden."

"Unsterblich?" lacht das dunkle Wesen | während's überm Kessel schwebet,  
"fragt mich einer, der ansonsten | zu dem heilig Herrgott betet?"

Ha! Das soll Dich ernst was kosten | dieser Wunsch ist ausgewachsen,  
Deine Seele soll im Zweifel | mir gehören, keine Faxen!"

Ein Sekündlein guckt's Figürchen | auf den Deibel über'm Brodeln,  
dann beginnt's wie völlig irre | freudig "Ja! Oh ja!" zu jodeln,

sagt dem Deibel, was auch immer | er sich wünscht sei ihm genehm,  
er soll es sagen, er soll bleiben, alles locker, kein Problem!

"Gut, mein Junge, diese Brühe | voller Kinderaug' und -Arm,  
trink sie aus, ein jeden Tropf' | die nächste Stund' noch ist sie warm.

Hast die Brühe leergetrunken | wirst, mein Freund, unsterblich sein,"  
rief der Deibel zum Figürchen | dreht' sich um und kehrte Heim

(meint)

Kaum gesagt, war er verschwunden | nur ein kleiner Blitz und weg  
war der durch die Brüh' beschwor'ne | böse Geist - dies Sakrileg!

Unser Figürchen trank das Bräu | wie befohlen, auf den Tropfen,  
ein Gemisch aus Blut und Eiter | nicht aus Malz und nicht aus Hopfen;

Und als der letzte Schluck getilgt | als der Kessel leer und trocken,  
- pflopp! - da tat statt uns'rem Freund | ein Pilz in finst'rer Stube hocken.

Und die Moral von der Geschicht'?

|  
Der Pilz, der kennt das Altern nicht.<sup>6</sup>

*“Das Leben hat mir schlechte Karten gegeben, aber vielleicht hab ich sie auch nur falsch gespielt,  
ich weiß es nicht.”*  
Coen-Brüder

"Bruder Bernhardt!" stand da in großen Lettern auf der Titelseite.

Die nette Frau hatte Bruder Bernhardt nach einer halben Stunde wieder verlassen. Sie hatte gesagt, sie müsse die Wäsche machen und morgen recht bald arbeiten und es sei nun wirklich Zeit. Dann, als sie gegangen war, hatte sich der Bruder ein Magazin geschnappt, das achtlos auf dem Tisch gelegen war: Der *Bleichboy*, ein Magazin für die Bleiche.

"Bruder Bernhardt!" als Anrede eines offenen Briefs. "Deinen Kardinal hab ich auf dem Gewissen, den dreckigen Hurenbock. Er war alt, oh ja, alt und schwach." Die Sprache dieses Textes war der Bleiche angemessen, weder gut noch feinfühlig. Der Text ging über eine halbe Seite, doch Bruder Bernhardt kam nicht mehr besonders weit. Als er lesen musste "Du bist der Nächste!" da verschwammen die Buchstaben vor seinen Augen und ein weiterer Schub heißkalter Schweißausbrüche wanderte ihm den gesamten Körper hinauf und hinab. Langsam gewöhnte er sich an diese Schübe, es war der vierte oder fünfte in den letzten Tagen.

"Bruder Bernhardt ... Hurenbock ... Du bist der Nächste!" Die Bilder in seinem Kopf wurden scheußlich. Es war ein weiteres Indiz des kommenden Jüngsten Gerichts. Das Magazin sprach ihn *direkt* an, ein Magazin des Teufels! Bruder Bernhardt bekreuzigte sich eilig und schob den *Bleichboy* soweit von sich, wie es nur möglich war, ohne dass das Magazin auf den Boden gefallen wäre. Immer wieder linste er zu ihm hinüber, als könnten sich die bedruckten Seiten in jedem Moment in die Schwingen eines Dämons verwandeln, die Buchstaben in Reihen von 666 spitzen Zähnen in zwölf Mäulern, die auf ihn herab stürzen und ihn zerfleischen würden, während eine dreizehnte Öffnung sich gleich einer Vagina über seinen Penis stülpte... Bruder Bernhardts Visionen gerieten außer Kontrolle. Dann schüttelte er die Furcht ab, erhob sich ruckartig und verließ mit eiligen Schritten das Wettbüro.

Kommissar Özlem ging zu dem Tisch hinüber, an dem der Bruder eben noch gesessen hatte, und steckte sich die Zeitschrift ein, die an der Tischkante liegen geblieben war. Er wartete einen kurzen Augenblick, wollte eine gewisse Distanz zwischen sich und dem Bruder lassen, dann verließ er die Wettbude. Drei angetrunkene Schabracken stürzten um ihn herum, als er auf die Straße trat. Er schüttelte sie ab, sie kicherten sich eins, dann ließ der den Blick durch die Straße schweifen. Doch von Bruder Bernhardt fehlte jede Spur.

*“Man sollte alle Tage wenigstens ein kleines Lied hören, ein gutes Gedicht lesen, ein treffliches  
Gemälde sehen und, wenn es möglich zu machen wäre, einige vernünftige Worte sprechen.”*  
Johann Wolfgang von Goethe

Brigitte, Mini und Ingrid stolperten stark angetrunken aus der *Blue Pony Bar*, fröhlich singend und innig umschlungen, und direkt in die Arme eines sehr erschrockenen Bruder Bernhardt hinein, der seinerseits ebenfalls vor weniger als einem Blinzelintervall aus der Wettbude neben dem *Pony* geflüchtet war.

"Oh la la..." säuselte Ingrid und schnappte sich die Arme ihrer beiden Begleiterinnen. Kichernd murmelten die drei dicken Leiber davon, voll erregender Vorfreude auf den Pool in Ingrids Vorgarten. Sie hatten sich mit Cocktails ihre Libido auf Touren getrunken und alle drei sahen sich vor den inneren Augen erhitzt und nackt durch das kühle Blubberwasser kreisen. Bruder Bernhardt aber, in den letzten Tagen erfolgreich zum Raucher geworden, floh eilig in einen

---

<sup>6</sup> Tatsächlich wahr, hier empfiehlt der allwissende Autor ein klein wenig Recherche.

Hauseingang, wo er sich zur Beruhigung eine Zigarette ansteckte, penibel darauf achtend, dass die Asche nicht am Boden sondern in seinem Hanfdöschen landete, das er noch immer für einen portablen Aschenbecher hielt.

"Isch... isch freu misch edelst auff die Blubberblässche, Mädels!" reimte Mini mehr schlecht als recht daher und machte auf dem Absatz kehrt, die beiden anderen mit sich ziehend, denn sie waren blindlings in die falsche Richtung gelaufen.

"Na hoffentlich hesst du dei Schwimmbrille dabei," witzelte Ingrid, nicht ohne Überheblichkeit, zurück. Dann landeten sie im nächsten Typen, der aus der Wettbude gekommen war.

*“Übelnehmen ist was für Gott und für kleine Kinder.”*

Henri Charrière

Das Brett hüpfte auf seiner Schulter auf und ab, die rohe Kante klopfte beharrlich auf das Schlüsselbein. Schmerz, Schritt, Schmerz, Schritt, Schmerz. Dazu die wirren Gedanken, das ungewöhnliche Gefühl einer Schuld.

Sie hatten das Kino eben hinter sich gelassen, waren nun auf dem Weg zur Nachbarschaft, denn die *WerkstattAkademie* bereitete ihr jährliches Sommerfest vor, drei Wochen Ausstellung, Musik, Performance, Theater, Literatur, Skulptur und Ochs am Spieß. Zwo hatte den entscheidenden Gedanken eingebracht: Sie wollten nun die geräucherte Menschenwurst heimlich als Skulptur dazu stellen, sollten sich die Leute von der *WerkstattAkademie* damit herumschlagen<sup>7</sup>!

Der Druck, sich nichts anmerken zu lassen, trieb ihm den kalten Schweiß auf die Stirn. Das Brett hämmerte - Schmerzen, Schritt, Schmerzen! Um sich abzulenken beobachtete er die andere Straßenseite. Eine Frau mit Kind im Arm eilte nach Hause, ihr Gesicht voll Sorge vor der aufkommenden Nacht. Ein halbstarker Säufer, der ihren Weg kreuzte, besprühte sie lachend mit seinem Bier und gab ihr einen Tritt in den Hintern. Sie verschwand hinter ihm aus seinem Blickfeld, der Rüpel marschierte etwas schneller. Es kam Fünf vor, als beäugte er ihre seltsame Prozession. Der Typ bog ab, Fünf war erleichtert.

Zirka einhundert siebzig Jahre auf sechs Beinen stürzten kichernd und eiernd, ebenfalls auf der Straßenseite gegenüber, aus der *Blue Pony Bar*. Sie rannten einen Mann um, der wie ein Schatten war- "Ah, Scheiße!" rief Vier. "Absetzen! Absetzen!"

Vier hatte sich einen Nagel in den Finger gerammt. Das Blut sprudelte und er hielt sich die Hand.

"Hey!? Alles klaro, Mann!?" fragte Eins und kam herangestürzt.

Fünf wandte sich wieder der anderen Straßenseite zu, wischte sich den Schweiß von der Stirn. Das Licht, dachte er, es ist hier zu hell, wir hätten hier nicht halten sollen! Dabei standen sie auf der Straße, dem Weg, den sie nehmen mussten, etwas mehr oder weniger Licht war tendenziell egal. Es war, wie schon die letzten Tage, eine feuchte, heiße Nacht, der Schweiß von Fünf aber war kalt und kam von Innen.

"Da!" sagte er plötzlich, doch tonlos, so dass ihn keiner hörte. Auf der Straßenseite gegenüber stand in einem Hauseingang der Mann, den die Weiber umgerannt hatten, rauchte eine Zigarette und beobachtete sie. Im Schatten! Sofort wurden Fünf seine Schmerzen in der Schulter bewusst. Das Gewicht der Leiche hatte sich in ihn gegraben, in seine Schulter und in seine Seele gleichermaßen.

"Wir müssen was rum machen!" rief Sieben.

"Der blutet wie eine abgestochene Sau!"

"Es hat keinen Sinn!" resignierte Vier und sank an einer Fensterscheibe in sich zusammen. "Lasst mich hier!"

*“Der Teufel kennt seine Brüder!”*

Mantovani/Lins

---

7 Dies mag sehr unfreundlich klingen, doch die Bleiche ist ein hartes Pflaster.

Nimm, geneigter Leser, für unser Beispiel aber einen Pudel und setze ihn vor eine gut geputzte Glaswand. Hinter dem Glas, da lasse frische Würste baumeln und vielleicht auch etwas Schinken. Nun wird der arme Pudel sehr schnell rasend werden, und wäre er mit den Leckerlis in einem Raum, dann wäre das Hündchen sehr schnell sehr satt. Doch es kommt - verflucht! - nicht an das Futter ran. Nun ist so ein gehirn- und schönheitsamputierter Hund nicht *komplett* blöde und versteht mit der Zeit zumindest, das jeder weitere Versuch zum Scheitern verurteilt ist. Doch er ist eben auch kein Einstein; den Grund, warum er nicht durch diese Wand kommt, bleibt dem Pudel verborgen. Er kann nicht verstehen, dass eine Wand nicht sichtbar ist - ein fragendes Ding aus Fellknödel, ewig auf der Suche nach der Frage, die ihn zu einer Antwort führen kann.

So, oder so ähnlich, verhielt es sich mit Bruder Bernhardt, als er den Kardinal erblickte. Das reine Wissen darüber ging sehr schnell in sein Denken über, doch *was* er da sah, wollte sein Bewusstsein nicht aufnehmen, seine Gefühlslage als nicht existent ignorieren, denn es war zu tief, zu dunkel, zu mächtig für des Bruders Verständnis. Da stand er nun in der Düsternis einer ihm fremdartigen Welt, und mit jedem Atemzug schnürte es ihm die Kehle zu.

Das *Ding!* hockte mehr, als dass es aufrecht war, in etwa in der Pose eines Autofahrers. Der halbe Motorradhelm, verziert mit Teilen einer Discokugel, den diese Unmenschen ihm aufgesetzt hatten, tat sein Seiniges, dazu eine rosa Schärpe, mehrere blinkende Lichter und gottlose Zeichen, mit Sprühfarbe auf den teils nackten Körper gemalt, doch es war mehr, ein tieferer Eindruck von Hexenwerk und Hölle.

Er trat einen Schritt aus dem Hauseingang hervor, fixierte das *Ding!*, das einstmals sein Kardinal gewesen war - die Asche fiel von seiner Zigarette herab, gerade neben dem Hanfdöschen in den Rinnstein.

*“Geh hin und hol es dir. Aber nur wenn du bereit bist, die Schläge einzustecken”*  
Sylvester Stallone

"Gib mia een Boerger..." nuschelte der Eine.

"Hier, da." So teilten sie sich gierig den Inhalt der McDonalds-Tüte. Doch es ging nicht fair zu, und bald entbrannte ein Kampf und sie schlugen sich gegenseitig ordentlich aufs Maul, mit je einer Hand um die Tüte kämpfend, beobachtet vom vermeintlichen Bürgermeisterkandidaten der Parasiten-Partei<sup>8</sup>, dessen Plakat hinter ihnen an der Hauswand klebte. Kritische Stimmen behaupteten jedoch, der Kandidat sei eine Fälschung, weshalb es bei den letzten Parteitagungen schon einige gebrochene Nasen gegeben hatte.

Kommissar Özlem ignorierte die Typen. Er beobachtete Bruder Bernhardt, der eben aus einem Hauseingang getreten war, keine fünf Schritte von ihm entfernt, apathisch starrend, nachdem auf der anderen Straßenseite ein Transport zum stehen gekommen war. Eine Handvoll junger Leute beförderte eine Skulptur, wahrscheinlich für den Kunstmarkt in der *WerkStattAkademie*, und wie es schien hatte sich einer der Träger am Gestell verletzt, auf dem die menschengroße Plastik für den Transport befestigt war. Zugegeben, die Skulptur mutete recht seltsam an, doch der Kommissar hatte im Moment kein Auge für so etwas.

Der Bruder stand da und starrte geradeaus ins Nichts. Özlem lehnte sich an die Hauswand, so weit wie möglich aus des Bruders Sichtfeld. Er war einen Moment verärgert darüber gewesen, den Kirchenmann aus den Auen verloren zu haben, verärgert über diese drei hysterischen Weiber, die ihn beinahe über den Haufen gerannt hatten, als er aus der Wettbude gekommen war. Doch der Bruder schien aus Gründen, die Kommissar Özlem auf den ersten Blick ganz und gar nicht klar geworden waren, für einen Moment in dem Hauseingang verschwunden zu sein, nur um gleich darauf wieder aus ihm hervorzutreten, rauchend und mit dem Bewusstsein in einer anderen Sphäre als der Rest der Welt. Özlem ließ die gefaltete Zeitschrift in die Gesäßtasche seiner Bluejeans gleiten, dann entspannte er sich und beobachtete.

---

<sup>8</sup> Die Partei hieß wirklich so, gemeint war damit jedoch "parasitär die alten, verkrusteten Strukturen aufbrechen!"  
(Zitat des vermeintlichen Bürgermeisterkandidaten)



*“Ich hatte ein großartiges Leben, ich bereue nichts.”*  
Ronald Biggs

Nicht nur jede Stadt besitzt eine solche Kneipe, in Städten, die sich ungestraft so nennen dürfen, gibt es sie in nahezu jedem Stadtteil. Sie heißen *Cult* oder *Pussyhunter's*, sind schäbig wie eine leprakranke Kanalratte, verraucht, dass selbst ein Kettenraucher allein durchs Atmen seine Lunge zu befriedigen vermag, und haben trotz alledem ein Flair, welches tausend andere Bars und Kneipen in stilistischer Art zu kopieren versuchen, ohne es nur annähernd zu erreichen. Vielleicht nicht trotz, vielleicht gerade deshalb, denn in diesen speziellen Bars verkehren ebenso spezielle Menschen: Gangster auf der Durchreise, Gastronomen nach Feierabend, Außenseiter, Künstler, Literaten, Wahnsinnige. Jeder lässt den anderen sein, wie er ist, bei Bier und Schnaps und Whiskey, und genau diese apathische Offenheit unterscheidet sie vom Rest der Welt. Sitzt Du, geneigter Leser, zum Beispiel in Paris in einer solchen Bar, es könnte genauso gut Kalkutta sein, was da vor der Türe vor sich hin pulsiert, oder Atlantis, wo die Menschen noch zwölf statt zwei DNA-Stränge besitzen und allein über den Willen Krebs heilen und Quanten durcheinanderwirbeln können, dass es nur so strahlt und funkelt und dem einfachen Menschen - dem mit den armseligen zwei DNA-Strängen - vor Verwunderung die Hosen runter zieht! Auch in der Bleiche gab es eine solche Kneipe - oder besser: Spelunke - und sie hieß nicht zu Unrecht *Spacy Nights*.

Rosanda schlürfte an dem frisch gezapften Pate-Pils und dachte über ihren Sohn nach. Hannes, ein so liebes, genügsames Kind war er bis vor wenigen Wochen gewesen. Doch die Anfälle wurden von Tag zu Tag schlimmer, heute Mittag war er tränen überströmt aus seinem Zimmer gestürzt, beinahe wahnsinnig vor Angst, und hatte ihr, nachdem sie ihn mehrere Minuten lang hatte beruhigen musste, gesagt, Leo habe ihn Dinge tun lassen. Schmerzhaftes Dinge, die er nicht tun wollte, dabei sei Leo doch sein Freund. Auch hier hatte es eine ganze Weile gebraucht, bis sie konkret hatte herausfinden können, was für Dinge ihr Sohn meinte. Die Wahrheit aber war erschütternd gewesen: Er hatte sich verletzt, es war ihr eiskalt in die Glieder gefahren, Hannes hatte sich, scheinbar mit den Fingernägeln, die Buchstaben *HANBI* in die Bauchdecke geritzt, tiefe rote Linien, vom Band der Unterhose bis weit über den Bauchnabel, umrandet von grünen und blauen Druckstellen. Doch seine Fingernägel waren sauber gewesen, Rosanda hatte es instinktiv kontrolliert, da war kein Blut, keine Haut darunter, nicht einmal die kleinsten Fetzen.

Scheiße! Rosanda nahm noch einen Zug vom Bier, einen Augenblick spülte das kühle Getränk die Gedanken beiseite, doch nur einen Augenblick, dann kamen sie mit all ihrer Wucht und Düsternis zurück. *HANBI*? Was sollte das nur bedeuten? War es eine Ableitung seines eigenen Namens, Hannes? War es eine Abkürzung? Ein Wortspiel, welche Hannes doch so gerne mochte? *HANBI*... sie umkreiste den Ausdruck, bis ihr Bier leer war, kritzelte ihn in zig Variationen auf den Bierdeckel, drehte und wendete ihn in alle nur erdenklichen Richtungen, ohne auch nur ansatzweise ein Ergebnis zu finden. Verdammt, der Junge war zwölf Jahre alt, sie konnte ihn doch nicht zum Psychiater schicken!

Dieses verfluchte Leben, sie war kurz davor, mitten in der Kneipe in Tränen auszubrechen. Es war ja nicht nur Hannes. Auch diese ganze Sache mit der Leiche, die ihre Mutter im Puff gefunden hatte und die seitdem scheinbar von Laden zu Laden weitergereicht wurde - eine Art Verschwörung. Der Job, Ärger mit dem Chef, der weiterhin darauf bestand, dass sie einen verdamnten Gastroführer über die Bleiche schrieb. Dazu die Einsamkeit, all abends alleine im Doppelbett, seit Hannes' Vater aus ihrem Leben verschwunden war. Hannes' Anfälle waren genau zur falschen Zeit gekommen. Schon in dem Moment, als ihr dieser Gedanke ins Bewusstsein kam, schämte sie sich dafür, ließ das Gesicht in die Hände sinken und schob sogleich einen anderen, traurigeren Gedanken nach, der weniger gedachter Satz als gefühlte Erkenntnis war: Was bin ich nur für eine Mutter!

*“Die Normalität ist eine gepflasterte Straße; man kann gut darauf gehen - doch es wachsen keine*

*Blumen auf ihr."*  
Vincent van Gogh

Kommissar Özlems Sicht der Dinge wandelte sich nicht sofort, doch wie er so dastand, den Bruder beobachtend, schlich die Veränderung sein Unterbewusstsein hinauf. Bruder Bernhardt starrte auf eine Art und Weise zur gegenüber liegenden Straßenseite hinüber - das Entsetzen sprang dem Mann förmlich aus dem Gesicht.

"Hering, hä?" fragte ein buckliger Straßenverkäufer und riss eine Lücke in Özlems Überlegungen.

"Wie?" fragte der Kommissar überrumpelt.

"Hering? Mit Salz?" Der andere trug einen Bauchladen vor sich her und verkaufte Fisch. "Ist frisch gut und haltbar, sehr lecker, nur fünf Euro!"

Özlem spürte seinen Hunger und so nahm er einen der Heringe, nachdem er den Mann auf die Hälfte des Preises heruntergehandelt hatte. Roter Hering im Brötchen, für einen Fremden war die Bleiche voller Wunder.

Özlems Blick wanderte von Bruder Bernhardt zu der Prozession und wieder zurück. Der Bruder stand noch immer wie versteinert da, seine Lippen formten halbe Worte und die Zigarette verglomm unbemerkt in seiner Hand.

"Was ist los!?" rief einer der Studenten zu dem starrenden Kirchenmann herüber, doch Bruder Bernhardt reagierte nicht. Özlem beobachtete nun wieder die andere Seite, der Student war sichtlich nervös, überhaupt wirkte der ganze Haufen bei weitem nicht so selbstsicher, wie es bei diesen Studentengruppen meist der Fall ist. Es war, als wäre ein im Feindgebiet zurückgebliebenes Platoon... er schob den Gedanken bei Seite. Zu viele Kriegsfilme die letzte Zeit, ging es ihm durch den Kopf. Und doch war etwas ganz und gar Seltsames daran.

"Hör auf so zu glotzen, Mann!" rief der Typ noch einmal, dann wurde er von einem anderen mit einer energischen Geste zum Schweigen gebracht.

Bruder Bernhardts Gesicht aber war entgleist wie ein Schnellzug bei einem Erdbeben, als Özlem wieder zu ihm sah. Er weinte lautlos, die Wangen hingen schlaff herab. Die Zigarette war auf den Boden gefallen, wo sie ihr klägliches Leben verglomm.

"Oh, Freund! Oh, Freund!" schienen die Lippen des Bruders zu formen, dann sagte er, wie mit der Stimme eines anderen, laut, deutlich und voll ungeahnter Kraft: "Bruder Bernhardt, schweige wie Du nie in Deinem Leben geschwiegen hast. Sei mir eine edle Rüstung vor des Teufels Schändermaul."

Und da fiel es Kommissar Özlem wie Schuppen von den Augen: diese Skulptur, das war der Kardinal!

*"Böse Datteln."*  
Lawrence Kasdan

Sie kamen aus der Boppstraße. Albaner und Zigeuner, bis an die Zähne bewaffnet, hatten sich in einer endlosen Horde zusammengerottet und zogen nun Fackeln und Messer schwingend über die Kaiserstraße, gleich einem Speer in die ungeschützte Flanke der Bleiche, die Neubrunnengasse stoßend. Es gab diese Überfälle mehrmals im Jahr, und zwar in beide Richtungen. Zuletzt hatte ein Kommando der Portugiesen aus der Bleiche einen gezielten Angriff auf einen Unterboss der albanischen Neustadtmafia durchgeführt und war dabei nicht gerade zimperlich gewesen. Eine Racheaktion war eine Frage der Zeit, und nun war die Zeit gekommen.

Trotz der Masse bewegten sie sich leise. Sie waren nicht dumm und wussten den Vorteil eines Überraschungsangriffs wohl zu schätzen. Hier und da blitzten Pistolen hinter halboffenen Hemden hervor. Sie wollten die Bleiche in ihrem Herzen treffen, so zogen sie an der *WerkStattAkademie* vorbei geradewegs auf die Kreuzung von Neubrunnengasse und Hinterer Bleiche zu. Kurz bevor sie die Kreuzung erreicht hatten, blieb ihr Anführer abrupt stehen, ein gewaltiger Berg aus Muskeln und Fett, mehr Troll als Mensch, dessen Arschbehaarung den Rücken hinauf bis in den Nacken

Wuchs, um sich dort, gleich zweier Heeresteile, mit dem krausen Haupthaar zu verbinden. Sein Teint war der eines schmutzigen Kellerbodens, die Augen stachen hingegen in einem grell leuchtendem Grün hervor, sodass es niemanden verwunderte, würde er allein durch seinen Anblick ein hungriges Rudel Werwölfe zur panischen Flucht bewegen. Seine daumengroßen Backenzähne zermalmt Datteln samt Kernen, die er sich beiläufig in den Mund steckte, während er die Kreuzung und die Straßenzüge dahinter aufmerksam beobachtete. Steppenhexe rollte über den Asphalt.

Auf der Seite der Hinteren Bleiche, die ihnen gegenüber lag, stand ein Haufen junger Leute um eine scheinbar religiös motivierte, recht abstrakt anmutende Figur herum. Sie waren offensichtlich bewegungslos in dieser Situation, emotional an die Figur gebunden und mit einem Verletzten, der an der Fensterscheibe einer kleinen Hippie-Buchhandlung lehnte und sich die blutende Hand hielt, während zwei aus der Gruppe abwechselnd auf ihn einredeten und, wenngleich dilettantisch, versuchten, seine Hand zu verbinden. Über dem Kopf des Verwundeten stand der Hinweis **RÄUMUNGSVERKAUF WEGEN GESCHÄFTSAUFGABE!** in großen Lettern an der Scheibe besagter Hippie-Buchhandlung.

Ein diabolisches Grinsen huschte dem Nachfahren von Attila dem Hunnenkönig über die grobschlächtigen Lippen, als er die Hilfslosigkeit dieser Gruppe erkannte. "Unsere ersten Opfer," krächzte es in einer fremden Sprache aus ihm hervor, Messer und Pistolen, Chakos, Schlagringe und Pflastersteine wurden hervorgeholt, hier und da ein Molotow-Cocktail entzündet. Dann setzte sich die Horde von Neuem in Bewegung, geradewegs auf die Kreuzung zu.

*“Je genauer man etwas betrachtet, desto weniger weiß man.”*

Coen-Brüder

Kommissar Özlem hatte den Roten Hering achtlos bei Seite geworfen und lief nun mit langsamen Schritten über die Straße. In der Gruppe kam Unruhe auf, doch nicht seinetwegen, und als er nach links blickte, da sah er Bruder Bernhardt auf gleicher Höhe ebenfalls über die Straße auf die Gruppe zu gehen. Und wie der Kommissar nach links zu Bruder Bernhardt blickte, blickte der Bruder nun nach rechts und ihre Blicke trafen sich mit einem Beigeschmack von Vorsehung. Hätte ein unbeteiligter Beobachter, vielleicht Du, geneigter Leser, geglaubt, der Bruder würde nun in Panik verfallen und der Kommissar den Bruder verhaften oder aber wie einen Passanten in Deckung schicken, dann sähe er sich getäuscht von der Tiefe und Offenheit des Blickes, den die beiden tauschten. Bruder Bernhardt erkannte den Kommissar sofort, vor dem er sich bisher gefürchtet hatte (wenngleich diese Furcht ein Sandkorn war, im Vergleich zu seinen Gefühlen der kommenden Apokalypse gegenüber), doch erkannte er auch die neue Sicht der Dinge des Kommissars, der ja eben nur durch Zufall auf die Leiche des Kardinals aufmerksam geworden war. Den Zufall und - das soll nicht unterschlagen werden - das Verhalten Bruder Bernhardts, dessen Tränen durch die Schwüle der Nacht in seinem Gesichtsschweiß jedoch längst ertrunken waren. Der Kommissar wusste nun die Wahrheit: So wie er, war auch der Bruder bis eben auf der Suche nach dem Kardinal gewesen, und der Bruder schien diesen ebenfalls für vermisst und nicht für tot gehalten zu haben, was seine Unschuld am Verschwinden des hohen Herren ausreichend bewies. Dies wurde beiden klar, in einem einzigen Moment des Blickkontakts. Und so nickten sie sich kaum merklich zu, der eine Polizist, der andere ein Krieger Gottes, und vielleicht war es nicht einmal ein physisches Nicken sondern eines mit dem Geiste, und sie gingen langsam aber zielgerichtet, Schulter an Schulter wie Robin Hood und Bruder Tuck einst im Kampf gegen den Sheriff von Nottingham, gemeinsam auf den pervertierten Leichnam des Kardinals und die ihn umgebende Mörder-Bande zu. Özlem war entsetzt, zu was die heutigen Studenten fähig waren.

*“Das Leben ist unendlich viel seltsamer als irgend etwas, das der menschliche Geist erfinden könnte. Wir würden nicht wagen, die Dinge auszudenken, die in Wirklichkeit bloße*

*Selbstverständlichkeiten unseres Lebens sind."*

Arthur Conan Doyle

Rosanda weinte lautlos in ihr frisches Bier hinein. Die Kellnerin hatte sie kurz und seltsam angesehen, als sie das frische Getränk vor ihrer Nase abgestellt hatte, war dann jedoch achselzuckend wieder hinter der Theke verschwunden. Auch wenn diese Frau nicht typisch dafür war, war es doch die Szene an sich. Es verloren sich zu viele traurige Gestalten in ihrem Laden, als dass sie sich auch nur um eine von ihnen kümmern konnte.

Rosanda aber war fertig mit sich und der Welt, was zu einem gewissen Teil am Alkohol liegen mochte. In ihren Augen war sie in den letzten Wochen eine dumme Kuh gewesen, keine Mutter, hätte sich viel mehr um ihren Hannes kümmern müssen, dessen Anfälle, das wurde ihr mit der Wucht eines Schlags in die Magengrube klar, nichts als die Hilferufe eines vereinsamten, vaterlosen Jungen waren. Lebhaft spielte sie jenen scheußlichen Abend noch einmal durch, als sie Hannes' Vater mit Blumenkohl beworfen hatte, wutentbrannt und unfähig einen klaren Gedanken zu fassen, und ihn zuletzt mit den Worten "Komm niemals wieder, du Wichser!" zur Tür der gemeinsamen Wohnung hinaus befördert hatte. Das Schlimme daran, er hatte ihr gehorcht und lebte nun, soweit sie wusste, irgendwo in Indien.

*"Es gibt Religionen, die halten das Ei für ein Symbol der Seele, wussten sie das?"*

Alan Parker

Rosanda trauerte den vergangenen Chancen nach und glaubte, Hannes würde zur selben Zeit friedlich in seinem Bettchen schlafen.

Das Kindermädchen glaubte gar nichts mehr, der Junge, oder das, was früher mal der Junge gewesen war, hielt mit eisernem Griff ihren Knöchel umklammert und schleifte den leblosen Körper durch den Flur geradewegs zum Schlafzimmer der Mutter. Oh, es würde ein Fest sein, diese Sau auf dem Bett der Mutter des verickten Trottel auszunehmen wie eine Weihnachtsgans, dachte Leonardo DiCaprio, der nicht der echte Leonardo war und diese Rolle nur angenommen hatte, um Hannes' Vertrauen zu erschleichen und seine kleine Seele in sich aufzunehmen. So hatte er es Jahrzehnte zuvor schon einmal mit der Tochter einer berühmten Schauspielerin getan, damals war er nicht als Leonardo DiCaprio aufgetreten, sondern als Captain Howdy, was im Grunde keinen Unterschied machte.

Die kleine Kinderhand drückte zu und das Geräusch brechender Knochen erfüllte den Flur. Dann stand er vor der verschlossenen Schlafzimmertüre und trat sie auf, mit einer Wucht, wie sie für einen Jungen dieser Größe faktisch nicht zu schaffen war. Mit ebensolcher Wucht wirbelte er das Kindermädchen durch den Raum und warf es auf das Bett, wo es seltsam verdreht und blutend liegen blieb. Einen kurzen Moment lang betrachtete er den Körper, dem er im Kampf vorhin die Bluse und einen Teil der Jogginghose vom Leib gerissen hatte. Doch er wollte keine Zeit vergeuden und so schlurfte er in die Küche, nicht ohne Grund mit der Hoffnung, dort eine vernünftige Geflügelschere finden zu können. Der Gedanke erregte ihn und die Wände um ihn herum begannen zu zittern wie bei einem Erdbeben. Ein Glas fiel aus dem Regal und zerplatzte auf dem Küchenboden.

*"Gefahr ist mein zweiter Vorname" - "Meiner ist Cornelius.... wenn du's jemandem verrätst, leg ich dich um"*

Black/Hicks

Sieben hatte diese beiden beobachtet, als sie langsam über die Straße gekommen waren. Nun standen sie regungslos vor Drei, Drei fragte: "Was soll das!? Was wollen Sie!?" Er war nervös, das sah Sieben ihm deutlich an, auch wenn sie hinter ihm stand, zwei oder drei Schritte von ihm

entfernt.

"Polizei," sagte der normalere von beiden, holte einen Dienstausweis hervor und hielt ihn Drei vor das Gesicht. Sieben brach der kalte Schweiß aus, und damit war sie nicht alleine. "Sie und Ihre ganze Bande sind hiermit verhaftet."

Drei war zur Salzsäule erstarrt, unfähig zu reagieren. Sieben aber nahm die Sekunden wahr wie Stunden, und so sah sie deutlich, wie sich der Hinterkopf von Drei nach außen wölbte, aufplatzte und seinen gesamten Inhalt in ihr zierliches Gesicht entleerte. Selbst das Projektil sah sie austreten und knapp an ihrem eigenen Kopf vorbei fliegen, dann brach die Hölle los, die Scheibe der Buchhandlung zerplatzte, mit ihren im künstlichen Licht der Straßenlaterne funkelnden Splittern wurde Vier, der noch eben an ihr gelehnt hatte, durch schweres Schrotflintenfeuer meterweit hinein in die Welt der Literatur getragen und stürzte krachend in ein Regal. Ein Buch landete auf seinem Kopf, dann war er tot.

*“Zwei kleine Mäuse fallen in einen Topf voll Sahne. Die erste Maus gibt bald auf und ertrinkt. Die zweite Maus gibt nicht auf – sie strampelt solange bis sie die Sahne schließlich in Butter verwandelt hat und krabbelt raus. Meine Herren, ich stehe heute vor Ihnen als diese zweite Maus.”*

Jeff Nathanson

Rosanda brauchte eine Weile um aus ihrem Trübsal zu erwachen. Um sie herum war Bewegung in den Laden gekommen, irgend etwas war passiert, es erinnerte sie an den Morgen im Café, als plötzlich die Meldung über die Fernseher lief, ein Flugzeug sei ins World Trade Center gestürzt. Doch diesmal war es echter, näher als eine Livesendung von CNN, es knallte direkt vor der Türe, Schüsse fielen und nicht weit entfernt musste etwas in Flammen aufgegangen sein, denn ein flackernder Schein waberte durch die milchigen Fensterscheiben. Dann flog die Türe auf und zwei Männer kamen herein gestürzt, einer scheinbar am Bein verletzt.

"Kommissar! Kommissar!" rief der Unverletzte, ein Typ, den Rosanda beim besten Willen nicht einordnen konnte.

"Es geht schon," entgegnete der andere und lies sich auf einen freien Stuhl fallen. Sein Bein blutete stark, Fleischfetzen hingen aus dem Oberschenkel hervor. Er atmete schwer, dann rief er mit aller Kraft in den Raum hinein: "Gürtel! Ich brauche einen Gürtel!" Es dauerte ein paar Sekunden, dann warf ein finsterner Rockergeselle seinen Gürtel auf den Tisch neben dem Verletzten. Der Gürtel war mit Patronenhülsen geschmückt, was seine Funktion, die Blutung zu stillen, jedoch nicht beeinflusste.

Rosanda beobachtete mit dem kühlen Instinkt einer Reporterin des *Bleichboys*. "Gehen Sie da nicht raus," empfahl der Unverletzte einem Halbstarken, der scheinbar nach dem Rechten sehen wollte, und eine Detonation und die grauenerfüllten Schreie im Anschluss unterstrichen die Meinung des Mannes. "Ich werde gehen."

Das überraschte Rosanda fast noch mehr als alles andere an diesem Tag. Der Mann hatte gerade einen Halbstarken davon abgehalten, selbstmörderischer Weise zur Tür hinaus zu gehen, wollte nun aber selbst das *Spacy Nights* wieder verlassen, nachdem er seinem Freund dabei geholfen hatte, den Gürtel fest um den Oberschenkel zu schnallen. Er ging, einen verdutzten Teenierocker hinter sich lassend, und Rosanda folgte ihm.

*“Ich meine, wenn ich etwas falsch mache, will ich auf meine Art dafür bezahlen. Es sind meine eigenen Sünden, und ich will dafür meine eigene Buße tun.”*

Martin/Scorsese

Draußen war das totale Chaos ausgebrochen. Um sich schießende Albaner mit irrem Blick verteilten sich überall, hier und da schossen Anwohner aus ihren Fenstern zurück oder warfen mit Blumenkästen nach den Angreifern, ein paar Portugiesen stürzten aus ihrem Stammlokal, die Hälfte

wurde direkt niedergemacht, die anderen waren in der Lage, sich hinter Autos oder Müllcontainern zu verschanzen und das Feuer zu erwidern. Beißender Rauch hing in der Luft, Schüsse und Schreie bombardierten Rosandas Gehör. Doch sie folgte dem Mann, der in Richtung Neubrunnengasse eilte. Es waren nur zwei- oder dreihundert Meter, und trotzdem kam es ihr vor wie eine nicht zu überwindende Distanz. Eine Kugel pfiff so knapp an ihrem Kopf vorbei, dass sie merkte, wie sich ein Büschel versengter Haare in ihre Kopfhaut brannte.

Es war unglaublich, der Mann stürzte sich geradewegs auf eine alberne Skulptur, die vor einer zerstörten Buchhandlung auf dem Boden lag. Sie kannte diese Buchhandlung, dort gab es Bücher für Hippies, Veganer und Drogensüchtige, Ellen kaufte dort recht gerne ein. Nun war der Laden aber ein einziges Schlachtfeld, so wie die gesamte Straße.

"Hey Fotze!" hörte sie den Mann viel zu spät, dann hatte er sie schon am Genick gepackt und hielt ihr ein Messer an die Kehle. "Rein da!" Und so kam auch sie zu ihrem ersten Besuch der Buchhandlung.

*"Um die Lebenden zu verstehen, musst du dich mit den Toten unterhalten."*

John Lee Hancock

"Oh, warum nur? Warum nur?" fragte Bruder Bernhardt den toten Kardinal. "Ich habe versagt, ich habe Dich nicht schützen können... ooh!"

Mord und Totschlag hatte er vergessen, was um ihn herum geschah, das nahm sein Geist als selbstverständlich hin, so dass es sein Bewusstsein damit nicht belastete. Die Apokalypse - ist sie erst einmal da, dann ist es so, als wäre sie nie fort gewesen.

"Ich war Dir eine schwächliche Rüstung, hättest Du nur jemanden gewählt, der mehr Kraft hat als ich armseliger Wurm!"

Und wieder rannen heiße Tränen über des Bruders Wange. Diesmal waren es zu viele, der Schweiß kam nicht an gegen sie, und so tropfte eine nach der anderen auf das geräucherte Gesicht des Kardinals. Dieser aber erduldet alles schweigsam, denn er war so tot, wie ein Kardinal nur sein konnte. Keine Würde steckte mehr in diesem Körper, und auch keine Seele.

"Der Teufel ist ja überall, was kann ich da schon ausrichten, ich, ein kleiner Gottesmann?" fragte der Bruder seinen Mentor und erntete eisernes Schweigen. Ein Albaner kam vorbei, wollte Bruder Bernhardt im Vorbeigehen mit einem Genickschuss richten, doch ohne dass der Bruder von alledem etwas bemerkte, trat Sieben aus der Buchhandlung hervor und grub dem Mann eine Eisenstange in den Schädel. Hinter ihr erschien Rosanda, die Sieben ebenfalls ihr Leben, zumindest aber ihre Unversehrtheit zu verdanken hatte.

*"Vater. Mutter. Ewig ringt ihr in mir; und nie hört ihr auf."*

Terrence Malick

Und da stand Hannes mitten in der Schlacht und lächelte zu dem Mann und der Skulptur herüber. Rosandas Hirn setzte frei, was nur freizusetzen war, und die Welle an Hitze, Kälte und Emotionen, die gleichzeitig durch Geist und Körper schoss, war nicht zu beschreiben. Denn auch der Ausdruck im Gesicht ihres Sohnes war so abartig und unnormal, geradezu obszön, dass sich Rosanda mehr als schwer tat, diesen zu begreifen. Und so stürzte sie ungeschützt auf die Straße hinaus ihren Sohn zu retten, getragen von den Urinstinkten einer Mutter. Doch noch bevor sie ihn erreichte traf ein Querschläger die Brust des Jungen, Blut quoll hervor und er brach, als sie eben bei ihm angekommen war, in ihren Armen zusammen.

"O Gott! O Gott! O Gott!" rief Rosanda, unfähig zu verstehen, und klammerte sich an den kleinen Körper, der sich unnatürlich fremd anfühlte.

"Nicht Gott, du geile Fotze!" sagte etwas mit der Stimme ihres Sohnes.

"Was!?" Der Tag war im Eimer, das war mittlerweile klar. Rosanda blickte in gelbe Augen, die sie

auszulachen schienen, und ihr Denken war ein einziges, großes Fragezeichen.

"Du bist es! Dich will ich!" Und da ihre Seele Tür und Tor geöffnet hatte, ihren blutenden Sohn in den Armen, war es ein Leichtes für Leonardo DiCaprio oder Captain Howdy oder wie er sich sonst auch immer nannte, den Jungen zu verlassen, Hannes' Seele in seinem ausblutenden Körper zurückzulassen, wie einen Joghurtbecher, nachdem man ihn restlos ausgeschleckt hat, wegzuwerfen und auf Rosanda überzuspringen.

Einen kurzen Moment lang war ihr alles klar, wusste sie, was die Anfälle ihres Sohnes wirklich zu bedeuten hatten, wusste sie, was nun mit ihr geschehen würde - dann geschah es mit der Wucht eines Güterzuges.

*"Und wieder kann ich sagen, Jones, was einmal kurz in ihrem Besitz war, ist nun Mein."*

Lawrence Kasdan

Bruder Bernhardt sah nach oben. Da stand er, der Teufel in Gestalt einer Frau, und lachte ihn an. Auch Sieben, die sich wieder in den Laden zurückgezogen hatte und die dramatische Szene mit Mutter und Kind hatte mit ansehen müssen, erkannte nicht wieder, wen sie da vor wenigen Sekunden noch vor einer drohenden Vergewaltigung gerettet hatte. Das Gesicht der Frau hatte sich völlig verändert, es war *absolut böse*, die Augen gelb und die Hände zu Krallen verbogen, als spiele sie den Nosferatu. Das Gesicht, bemerkte Sieben mit Entsetzen, sah unmenschlicher aus als das des Kardinals.

Die Frau kam herüber zu Bruder Bernhardt und schlug ihm mit der flachen Hand ins Gesicht. Der Schmerz war heftig und als er nachließ bemerkte der Bruder, dass er plötzlich an der Hauswand lag. Er öffnete die Augen, in dem Gefühl, Minuten müssten vergangen sein, doch es waren nicht mehr als zwei oder drei Sekunden gewesen und der Teufel hatte eben den halben Weg zwischen ihm und dem Kardinal zurückgelegt. Noch zwei Schritte entfernt lächelte der, den Bruder Bernhardt für den Teufel hielt, und trotz der Schwüle war der Atem in dichten Wolken zu sehen. Er, sie oder es beugte sich hinab, packte den Bruder am Hals und hob ihn hoch, drückte ihn dabei an die Wand, als wäre er aus Styropor. "Welch unverhoffte Ehre!" krächzte das Monstrum und eiskalter fauliger Atem schlug dem Bruder ins Gesicht. "Mich für den Teufel zu halten, oho!" Dann lachte es und wollte nicht mehr aufhören damit.

"Mein Herr ist mein Hirte, er schützt mich in den Untiefen der Hölle..." stammelte der Bruder vor sich hin, nur wenig überzeugt.

"Leck mir die Fotze, du Hurenbock!" keifte ihm das Wesen entgegen. Dann spürte Bruder Bernhardt einen Ruck und das Höllenwesen brach zusammen und stürzte mit ihm auf den Asphalt. Ein lachender Albaner mit Schrotflinte in der Hand kam kurz in sein Gesichtsfeld, wurde dann aber selbst Opfer mehrerer Kugeln, die ihn zuckend, beinahe tanzend zu Boden gehen ließen. Bruder Bernhardt spürte eine Hand an der Schulter, drehte sich um und blickte in das blutverschmierte Gesicht einer jungen Frau. Er kannte sie, er hatte sie schon einmal gesehen. Doch bevor ihm klar werden konnte, woher, raffte sich das Teufelswesen wieder auf, der linke Arm war weg gesprengt und auch Teile des Rumpfes elendig zerfetzt. Das Mädchen zog den Bruder fort davon, das Wesen aber stand wieder und schleppte sich dem Kardinal entgegen. Als es dort angelangt war, stieß es einen solch fürchterlichen Schrei aus, dass die Waffen einen Augenblick ihr stetiges Knattern einstellten. Fensterscheiben gingen zu Bruch. Doch nur einen Augenblick, dann ging die Straßenschlacht mit unverminderter Härte weiter, und im Getöse packte das Wesen den Kardinal vor Bruder Bernhardts Augen und schleppte ihn zu einem Gullideckel.

"Was war das!?" hörte er das junge Mädchen, das noch immer an seiner Schulter zog, doch er beachtete es nicht. Genauso wenig wie das, was einst Rosanda gewesen war, Hannes' reglosen Körper beachtete, der nicht weit entfernt in einer Lache seines eigenen Blutes lag.

Er, sie oder es riss den Gullideckel heraus und warf ihn einem vorbeilaufenden Portugiesen entgegen, der von dem fliegenden Metallstück in zwei Teile geschnitten schnell und schmerzlos starb. Dann warf es den Körper des Kardinals in den dunklen Schacht hinab, bedachte Bruder

Bernhardt mit einem letzten, hasserfüllten Blick, und wollte gerade dem Leichnam hinterher, als es mit einem gezielten Kopfschuss niedergestreckt wurde. Es knallte mit dem Hinterkopf auf die Straße und blieb reglos liegen, nur die Unterschenkel hingen in dem Loch in der Straße. Die Grenze zwischen Leben und Tod war nur ein Blinzeln.

Kommissar Özlem aber, der den Schuss abgegeben hatte, holte seinen Dienstausweis hervor und rief in eine unbestimmte Richtung: "Verdammte Kinderkacke, ihr seid allesamt verhaftet!"

*"Gib uns den Fisch roh und zappelnd... behalte garstige Bratkartoffel!"*

John Ronald Reuel Tolkien

Der Morgen kroch über den Himmel, vertrieb langsam aber stetig die Gespenster der Nacht. Und diese Nacht waren sehr viele Gespenster unterwegs gewesen. Zwar hatten die Albaner ihren Angriff abgebrochen, als sie bemerkt hatten, dass sich auch ein Polizist auf der Straße herumtrieb. Einem alten Kodex folgend, der besagte: *Töte keinen Polizisten und der Staat wird über einiges hinwegsehen*. Und doch war in dieser Nacht viel Unheil passiert, Bruder Bernhardt lag mit hohem Blutverlust im Krankenhaus und die Bleiche glich einem Tier, dessen Inneres nach außen gekehrt worden war. Die Menschen waren zurück in ihren Wohnungen und verarbeiteten in den wildesten Träumen das Geschehene und das Gesehene oder träumten von denen, die gestorben waren. Der *Bleichboy* sollte am Tag darauf berichten: "Die Bleiche - von der Neustadtmafia ausgeweidet!"

Kommissar Özlem aber saß am Hafen und blickte über das strömende Gewässer des Rheins hinweg, zu wenigen Gedanken fähig. Ein ordentlicher Rentner beäugte Özlem missmutig, wie er da saß, schmutzig, übernachtigt, mit seiner Krücke, dem frischen Verband und zwei Flaschen Bier. Er lächelte freundlich zurück, doch musste es das Lächeln des Todes gewesen sein, denn der Rentner versteinerte kurz, setzte dann so eilig seinen Weg fort, dass ihm teils die Kontrolle über seinen Tritt verloren ging.

Der Blick des Kommissars schweifte nach Kastel, dem verstoßenen Ufer von Mainz. Das Glitzern der Morgensonne in den Wellen beruhigte seinen von der Nacht aufgekratzten Geist. Er sah etwas, erst nur im Augenwinkel, wie der schöne Rücken einer Rheinjungfrau, wenn sie kurz auftaucht um nach dem Rechten zu sehen. Dann deutlich: dort schwamm etwas! Es war nicht klein, so groß wie ein Mensch, vielleicht. Und als wäre der Teufel ein Angler und hätte eine unsichtbare Schnur geworfen, trieb es in einem Bogen, der nicht dem Weg des Wassers und seiner natürlichen Strömung entsprach, geradewegs auf das dortige Ufer zu. Özlem machte ein Foto mit seinem Smartphone. Und auf der Vergrößerung konnte er den Kardinal erkennen, ein Kunstwerk mit Auftrieb, wie er in den Fluten schwamm.

Der Kardinal war nun nahe am Ufer, sagen wir der Christuskirche gegenüber. Bäume und Büsche warfen lange Schatten - und Özlem schien es gerade, als käme ein weiterer Schatten aus dem Gebüsch heraus und sammle die Leiche ein, während sie in jener Düsternis verschwand.

Kommissar Özlem seufzte. Dann wählte er den Kontakt seiner Dienststelle und berichtete bei Bier und Sonnenschein, was eben vor sich gegangen war.

*"Bald bin ich genau wie ihr: Job, Familie, pervers großer Fernseher, Waschmaschine, Auto, CD und elektrischer Dosenöffner, Gesundheit, niedriger Cholesterinspiegel, Krankenversicherung, ..., Abfluss sauber machen, über die Runden kommen, mich auf den Tag freuen, an dem ich sterbe."*

John Hodge

"Mama?" fragte der kleine Junge unter Schmerzen. "Mama?"

Eine Schwester kam ins Zimmer, nahm ihn bei der Hand, und noch ehe sie begonnen hatte, ihn zu beruhigen, hatte er die Wahrheit schon erkannt. Auch wenn er sich kaum erinnern konnte, die letzte Nacht, ja, die letzten Wochen waren verschwommen wie ein Traum, wusste er allein durch die Freundlichkeit der Krankenschwester, dass er nun alleine war. Diese schmerzhaft Erkenntnis löste



einige Fragezeichen auf und ließ ihn in einen warmen, traumlosen Schlaf hinüber gleiten.

E N D E